
TAYLOR INSTITUTION
DOMI NUS ILLU MINA TIO MEA

Programm

des

Königlichen evangelisch-theologischen Seminars zu Urach

zur

Feier des Geburtsfestes Seiner Majestät des Königs

von Württemberg,

Wilhelm I.

Den 27. September 1854.

---

1. Herder's Cid und die spanischen Cidromanzen,

von

Professor **Dr. Mönnich.**

2. Nachrichten über das Seminar.

Tübingen,

gedruckt bei Ludwig Friedrich Fues.

Herder's Cid und die spanischen Cidromanzen.

Früher war man der Ansicht, Herder habe gerade in seinem Cid etwas höchst Werthvolles geleistet, er habe namentlich in ihm gezeigt, wie man dichterische Hervorbringungen eines fremden Volkes und einer fernen Zeit sich selbst, dem eigenen Volk und der eigenen Zeit möglichst nahe bringen könne, ohne das eigenthümliche Wesen, das ursprüngliche Gepräge derselben zu verletzen. Noch Gervinus, kein allzubegeisterter Lobredner Herder's, ließ sich in seiner „Geschichte der poetischen Nationallitteratur der Deutschen" über den Cid also [1]) vernehmen: „Der Cid liegt ganz auf der Grenze, wo sich Herder's Uebersetzungskunst mit seiner Dichtergabe ohne Nachtheil berühren konnte. Diese Romanzen gehören in das Gebiet der Naturgesänge, wo er zu Hause war, und in den Süden, dessen Poesie er in späteren Jahren so bevorzugte; sie haben eine historische Haltung von wenig Schwung, selbst von einer trockenen Färbung, der nur so durch die spanische Würde aufgeholfen wird, wie vielen deutschen Dichtungen durch Gemüth und Melancholie. Es kam hier mehr auf Situationen an, als auf epische Darstellung in großem Zusammenhange, mehr auf Andeutungen in der Erzählung, auf Winke in der Charakteristik; und dies lag ganz in Herder's Sphäre und lockte seine springende, der Phantasie Raum laßende Art des Vortrages. Dazu kam jene moralische Etikette, jene einfältige Großheit, die Gelegenheit zur Lehre und Anderes, was Alles einlud, hier von dem Seinigen dazu zu geben, die scharfen Kanten der oft dürren spanischen Romanzen mit deutschem Gemüthe abzuschleifen und der Empfindung mehr Bahn zu machen."

Sehen wir ab von dem mancherlei Halbwahren und Unrichtigen, welches hier Gervinus nach seiner Weise dem Wahren und Richtigen beigemischt hat, um seiner geistreichen Auffaßung von der übereinstimmenden Eigenheit Herder's und der Cidromanzen einen recht schlagenden Ausdruck zu geben; so läßt sich in der ganzen Auseinandersetzung doch immer noch die ernste Absicht einer möglichst gerechten und umsichtigen Würdigung gar wohl erkennen. Gervinus gibt in derselben noch unbedenklich zu, daß Herder durch seine ganze Eigenthümlichkeit berufen und befugt war, den Cid-

1) IV. Bd. S. 477. Ausgabe von 1840.

romanzen eine Gestalt zu geben, die ihm selbst und seinen deutschen Zeitgenoßen gemäß wäre. Aber gerade dies, die Umgestaltung und Aneignung des Fremden und Fernen für das eigene Volk und die eigene Zeit, ist kurz vor und bald nach Gervinus von Anderen unserem Herder zum Verbrechen gemacht, ja für etwas durchaus Unerlaubtes erklärt worden.

Ein paar Jahre vor Gervinus ließ Herr F. M. Duttenhofer in dem Vorwort zu seiner Uebersetzung sämmtlicher Cidromanzen [2]) sich folgendermaßen aus: Wenn man heut zu Tage ein Stück von Shakspeare auf die Bühne bringen will, so darf man es, wie bei uns, nicht anders geben, als well adapted, eingerichtet oder vielmehr verrenkt; sonst lauft das Publikum davon. Auch dem Cid ist es in Deutschland nicht beßer gegangen. — Der gute Herder hat ihn „besungen", d. h. weggelaßen und zugesetzt, daß kaum ein Mensch begreift, wie er die Moren schlagen konnte. Auf diese Weise ist nun die Goldader, der diese Romanzen so herrlich entsprungen sind, gestempelt worden, und deshalb läßt sich hoffen, daß die erste vollständige und getreue Uebertragung festen Fuß faßen werde, wenn endlich Vorurtheile, welche sich mit einem Namen verbinden, verschwunden sein werden. — An Poesieen, welche dem Geiste eines hochherzigen Volkes zur Zeit seiner größten Thatkraft entsprungen sind, darf aber nun und nimmermehr etwas verändert werden, sei es in Haltung des Tones oder in Haltung der Form.

Diese etwas gar jugendlich und ungefüge hingeworfenen Aeußerungen konnte man geneigt sein unbeachtet zu laßen, in der Hoffnung, sie würden allein bleiben und dann vergeßen werden. Aber sie haben bald genug Bundesgenoßen bekommen und dadurch, wie es scheint, an Bedeutung gewonnen. Es hat nämlich Herr Ludwig Clarus in seiner 1846 zu Mainz erschienenen „Darstellung der spanischen Litteratur im Mittelalter", in welchem Werk er sich überhaupt als einen trunkenen Verehrer des Mittelalters, zumal des spanischen, zu erkennen gibt, unter andern da, wo er von den spanischen Cidromanzen redet, die Behauptung aufgestellt: „Herder habe in seinem Cid das nationale Costüm der spanischen Cidromanzen meistens ganz verleugnet, und sich in bequemen deutschen Hauskleidern vor uns gezeigt." „Um aber das Gehäßige dieser Ansicht", fährt er fort, „nicht auf mich zu nehmen, stelle ich in der Person des geistreichen Villemain einen Vertreter, den ich als Sündenbock

2) Der Cid, ein Romanzenkranz. Erste vollständige Uebertragung von F. M. Duttenhofer. Leipzig. Gebrüder Schumann. 1838 und 1842. Völlig unabhängig von dieser Uebersetzung erschien 1842: „Das Liederbuch vom Cid, nach der, bis jetzt vollständigsten Keller'schen Ausgabe verdeutscht von Gottlob Regis. Stuttgart und Tübingen, J. G. Cotta'scher Verlag. 1842."

für meinen eigenen Frevel an Herder's Ruhm Preis gebe." „„Ich bedaure"", sagt Villemain, „„daß der berühmte Herder in seiner Uebersetzung durchgehends die kunstlose Einfachheit dieser Romanzen hinweggearbeitet hat. Allerdings darf man in unserer gelehrten, geläufigen, allezeit etwas nach System schmeckenden Litteratur die gothische Einfachheit nicht nachbilden; man darf in einer modernen Composition nicht mittelalterlich schreiben. Aber ein noch weit größerer Fehler ist es, beim Uebersetzen unser Jahrhundert der Vergangenheit unterzuschieben. Unsere Erfindungen in das Alterthum kleiden, indem man sie mit einer falschen Einfachheit bekleidet, — die alten und rohen Erfindungen des Mittelalters erneuern, indem man ihnen durch empfindsame Färbung Leben anzukünsteln sucht, ist in der modernen Zeit eine doppelte Lüge, welche der gute Geschmack gleichmäßig von sich weisen muß. Uebersetzt das Mittelalter, aber erfindet es nicht! — Allein Herder hat den Charakter der Cidromanzen gänzlich zerstört. Eine deutsche Eleganz aus dem achtzehnten Jahrhundert, ein gemachtes phantastisches Wesen hat er der Rohheit dieser Gesänge, ihrer Wiederholungen und ihrer oft prosaischen Nachläßigkeiten beigemischt, wogegen im Original der Ausdruck niemals Anstrengung gekostet hat; wenn er ganz poetisch wird, gefällt sich der Dichter darin und wiederholt denselben oft, und fehlt er, so reden die Thaten. Man lese z. B. in Herder's Bearbeitung die Romanze, welche den Cid in seinem Alter darstellt, umgeben von seinen Töchtern, wie er die Gesandtschaft und Geschenke des Königs von Persien empfängt. — Herder hat Alles verändert, Alles verschönert, Alles verdorben. Er stellt den Cid dar:

Eingeschlummert, matt vor Alter
Saß auf seinem hölzern Stuhle
Cid, der Feldherr; neben ihm
Saß Ximene mit den Töchtern
Stickend eine feine Leinwand;
Ihnen winkte mit dem Finger
Sie, des Vaters süßen Schlummer
Nicht zu stören; Alles schwieg.

Das sind die kleinen Züge bürgerlicher Sentimentalität, in deren Ausmalen sich die deutschen Dichter gefallen. Das stimmt aber übel mit der feurigen Thätigkeit des Cid. Der große Feldherr hielt niemals Mittagsschlaf. Im spanischen Original ist von alle dem Nichts. Hier sieht man keinen Cid im Lehnstuhle, der sich nicht rühren kann. Er zeigt vielmehr seine Frau und Kinder, wie Vermögensstücke, ganz in der Rohheit des Mittelalters.""

In vorstehenden Worten des Herrn Villemain treten uns die Behauptungen

der Herren Duttenhofer und Clarus in einer Weise entgegen, welche eine nähere Erwägung zu fordern scheint. Mit der Keckheit und Rücksichtslosigkeit der deutschen Litteraten verbindet sich in ihnen noch die Vornehmigkeit des französischen Akademikers, der seinen längst erworbenen Schriftstellerruhm mit in die Wagschale wirft. Bei der nicht in Zweifel zu ziehenden Ueberlegenheit an Geist, Einsicht und Sachkenntnis wird, wie zum Ueberfluß, ein Beispiel beigefügt, welches für Jeden, der fortan nicht selbst für geistlos, einsichtslos und kenntnislos gelten will, hinreichende Beweiskraft zu haben scheint. Gleichwohl vermag ich auch Herrn Villemain's Behauptungen nicht so unbedingt beizupflichten, als es, seit Herr Clarus dieselben der deutschen Lesewelt verdollmetscht hat, von dieser ziemlich allgemein geschehen ist. Schon an und für sich kann dies Niemand zugemuthet werden, der Herder's Cid und die Cidromanzen nicht blos vom Hörensagen kennt. Auch wirft man ein Werk, das man lange Zeit geliebt und aus guten Gründen geschätzt hat, nicht so mir nichts dir nichts in den Auskehricht, und man stimmt nicht ohne weiteres Behauptungen bei, die bisher für richtig gehaltenen Ansichten schnurstracks zuwiderlaufen. Ueberdies handelt es sich darum, ob ein Mann, wie Herder, gerade auf dem Gebiete, auf welchem er bisher als Meister und Führer gegolten, wirklich falsche, unerlaubte Wege gewandelt habe oder nicht, ob es also ferner erlaubt oder verboten sein soll, in Herder's Weise der deutschen Litteratur fremde, ältere wie neuere, Dichtungen anzueignen. Kurz: es vereinigt sich wohl so ziemlich Alles, um es vor Freunden deutscher Litteratur und Schriftstellerehre zu rechtfertigen, wenn im Folgenden eine genauere Prüfung jener neuen Behauptungen, Gebote und Verbote versucht wird.

Wie aber ein jedes geregelte Treffen mit einem Vorpostengefecht anfängt, so will ich zuerst mich und die Leser darüber in's Klare zu setzen suchen, wie weit denn der „geistreiche" Herr Villemain sich befugt erwiesen hat, unsern Herder, den er mit höhnender Höflichkeit den „berühmten" nennt, wie einen stümperhaften Schöngeist zu behandeln, dem es an Einsicht und Geschmack gänzlich mangelt.

Gleich der erste Satz des Herrn Villemain erregt Bedenken, da er in demselben Herder's Cid ohne Weiteres eine „Uebersetzung" nennt, während Jedermann weiß, daß Herder keine bloße Uebersetzung liefern wollte, sondern den Cid nach spanischen Romanzen besungen hat. Diese Ungenauigkeit ist aber in vorliegendem Falle nicht gleichgiltig; denn was einem Uebersetzer mit Fug und Recht zum Vorwurf gemacht werden kann, gilt nicht gleichermaßen vom freieren Bearbeiter. Aber es scheint überhaupt, Herr Villemain habe sich Herder's Cid sehr flüchtig angesehen. So spricht er z. B. auch von der „deutschen Eleganz des achtzehnten Jahrhunderts", mittelst deren Herder „den Charakter der Cidromanzen gänzlich zerstört" haben soll.

Herder ist aber, wie wir Deutsche wenigstens wißen und einem Franzosen nicht nachschreiben sollten, von nichts weiter entfernt, als von „deutscher Eleganz." Einfachheit, Natürlichkeit, Klarheit, Nachdruck, Größe hat Herder vor allen andern Deutschen gerade für dichterische Darstellung gefordert und erstrebt, und er ist in diesem Streben oft und namentlich auch im Cid so weit gegangen, daß sein Ausdruck nicht selten prosaisch, nachläßig, trocken, hart, ungeschmeidig, ja formlos wird. Es ist nun zwar einem Franzosen zu verzeihen, wenn er nicht deutsch genug versteht, um deutsche Nachläßigkeit von deutscher Eleganz unterscheiden zu können; aber dann sollte er es auch unterlaßen, davon zu reden, daß ein „berühmter" deutscher Schriftsteller am unrechten Ort „deutsche Eleganz" angewendet habe. Oder hätte Herr Villemain im Vertrauen auf die geringe Kenntnis des Deutschen und der deutschen Litteratur, welche er bei seinem französischen Zuhörer- und Leserkreise voraussetzen durfte, dreist gewagt, nur eine Wendung zu gebrauchen, die ihn einer gründlicheren und darum langweiligen Auseinandersetzung überhob, indem sie ihn zugleich als einen Mann erscheinen ließ, der des Deutschen vollkommen mächtig sei? Ob diese Frage verneint oder bejaht werden dürfe, wird sich wohl im Verlauf dessen, was ich noch zu bemerken habe, herausstellen. — Zunächst sei mir erlaubt, noch einen anderen, unbedeutend scheinenden Ausdruck hervorzuheben, der in dem Munde eines Mannes doppelt auffallen muß, welcher sich in jeder Zeile das Ansehen gibt, als sei er mit den Cidromanzen auf's Innigste vertraut. Herr Villemain spricht in einer Stelle, in welcher er den eigenthümlichen Charakter der spanischen Romanzen, gegenüber der sogenannten Herder'schen Zerstörung und Verderbnis, in ein recht grelles Licht zu setzen sich bemüht, von ihrem „Dichter", der, wenn der Ausdruck ganz poetisch wird, sich darin gefällt, denselben zu wiederholen. Allein, wenn man auch troß Wolf und Lachmann von einem Dichter der homerischen Gesänge und nicht minder von einem solchen reden darf, der das Nibelungenlied als ein Ganzes nach vorhandenen Volksgesängen gedichtet habe [3]:

3) Gegen Wolf's Hypothese hat schon K. E. Schubart 1821, freilich mehr vom menschlich-dichterischen, als vom gelehrt-wissenschaftlichen Standpunkt aus, in seinen „Ideen über Homer und sein Zeitalter" beachtungswerthe Einwendungen erhoben. Dann trat K. Otfried Müller in seiner griechischen Litteraturgeschichte für die Einheit mit tüchtigen Gründen auf. Was ganz neuerlich Nitzsch in seiner „Sagenpoesie der Griechen", Braunschweig 1852, Abtheilung I., in ausführlicher Kritik entwickelt, was jüngst Bäumlein in der Vorrede zu seiner Homerausgabe, Leipzig 1854, in bündiger Klarheit dargestellt hat, wird dem Lachmann'schen Kleinliedertraum wohl für immer ein Ende machen, und den alten Glauben an einen Dichter der Ilias zur immer begründeteren Ueberzeugung erheben. — Hat doch auch für die Nibelungen neuerdings Professor Holzmann in seinen „Untersuchungen über das Nibelungenlied", Stuttgart 1854, dasselbe gethan, und den Glauben an eine ursprüngliche Einheit und Ganzheit des Gedichts und somit an Einen,

so muß doch Jedem, der die Cidromanzen mit einiger Aufmerksamkeit gelesen hat, unwidersprechlich klar sein, daß bei ihnen nimmermehr von einem Dichter die Rede sein kann. Denn sie kündigen sich deutlich genug als eine Sammlung von einzelnen Gesängen an, die zwar denselben Gegenstand, den Haupthelden, seine auffallendsten Thaten und Geschicke behandeln, aber von Sängern herrühren, die nach Auffaßung und Sprache durchaus verschiedene sein müßen, ja verschiedenen Zeiten und Lebenskreisen angehören. Einige laßen auf gebildetere Dichter, andere auf rohe und selbst gemeine Bänkelsänger schließen; und dazu kommt, daß dieselbe Begebenheit in verschiedenen, in der Sammlung auf einander folgenden Romanzen öfters ziemlich gleichartig, ebenso oft aber auch ganz abweichend behandelt wird. Wer von einem Dichter dieser Romanzen reden kann, der hat sie ohne alle Aufmerksamkeit gelesen, oder redet gedankenlos in den Tag hinein. Aber dies kann, dies wird doch wohl nicht des geistreichen Villemain, des französischen Akademikers Fall sein? Wir wollen sehen! — Derselbe bezeichnet unter anderem die spanischen Cidromanzen, wie wir oben gelesen haben, ohne alle Ausnahme, ohne irgend eine Beschränkung als „gothisch, einfach, kunstlos, roh.“ Diese Bezeichnung gilt jedoch nur von einem sehr großen Theil derselben, aber bei weitem nicht von allen. Im Gegentheil gibt es deren genug, welche schwunghafter, gesuchter, phantastischer und selbst empfindungsreicher genannt zu werden verdienen, als der ganze Herder'sche Cid. Ohne mich lange zu besinnen, wähle ich ein paar Beispiele, welche für meine Behauptung sprechen mögen. Hier als erstes die 21ste Romanze der Keller'schen Ausgabe:

1.

Al arma, al arma sonaban
Los pifaros y atambores
Guerra, fuego, sangre dicen
Sus espantosos clamores.
El Cid apresta su gente.
Todos se ponen en orden,
Cuando llorosa y humilde
Le dice Jimena Gomez:
'Rey de mi alma y desta tierra conde,
'Por que me dejas? donde vas? adonde?

2.

Que si eres Marte en la guerra,
Eres Apolo en la corte,
Donde matas bellas damas
Como alla moros feroces.
Ante tus ojos se prostran
Y de rodillas se ponen
Los reyes moros, las hijas
De reyes cristianos nobles:
'Rey de mi alma etc.

---

der ihm die planvolle Einheit gab, gerechtfertigt, einen Glauben, welchen dichterisch, und nicht kritisch, wie Lachmann, fühlende Menschen, der treffliche Fr. H. v. d. Hagen z. B. nie aufgegeben haben. Herr Holzmann faßt das Ergebnis seiner gelehrt-wissenschaftlichen und kritisch-gewissenhaften Untersuchung S. 173 in folgende Worte zusammen: „Nicht zwanzig um 1190 entstandene, kurze, selbstständige Volkslieder sind von einem fast blödsinnigen Sammler aneinander gereiht worden, sondern ein höchst begabter Dichter benützte um 970 die noch vorhandenen schon entstellten und verkümmerten Reste des uralten, früher von kunstgeübten Sängern gebildeten und gepflegten Heldengesanges.“

3.

Ya truecan todos las galas
Por lucidos morriones
Por arnesas de Milan
Los blandos paños de Londres:
Las calzas por duras grevas,
Por mallas guantes de flores:
Mas nosotros trocaremos
Las almas y corazones.
'Rey de mi alma etc.

4.

Viendo las duras querellas
De su querida consorte
No puede sufrir el Cid
Que no la consuele y llore.
'Enjugad, señora' dice,
'Los ojos hasta que torne.'
Ella miranda los suyos
Su pena publica á voces
'Rey de mi alma etc.

Der Strophenbau, die stets wiederkehrende Entgegensetzung des kriegerischen Thuns, der heldenartigen Erscheinung des Cid und des Seelenvollen, des Empfindsamen der Donna Jimena, der endliche Sieg der Innigkeit der traurenden Gattin über das erzumpanzerte Herz des Gemahles, Ausdrücke wie: „König meiner Seele", „Mars im Kriege", „Apollo am Hofe" [4]), „du tödtest schöne Damen und wilde Moren", „laß uns Herz und Seelen tauschen": — das ist Alles gewis dichterisch, wirkungsreich, hinreißend: aber gothisch, roh, einfach, schwunglos, kunstlos? Das nun wohl eben nicht. Vielmehr erinnern solche Stellen höchstens an das ritterliche Kunstepos des Mittelalters, in welchem ganz ähnliche Wendungen und Anspielungen, wenn auch nur vereinzelt, anzutreffen sind. So heißt es z. B. in Hartmann's Iwein 2990:

Si wehselten beide
Der herzen under in zwein,
Diu vrouve unt her Iwein; —

und in demselben Gedichte 6444 wird auf diu gotinne Junô angespielt. Uebrigens verrathen auch die Mailänder Harnische und die feinen Londner Tücher der dritten Strophe einen ziemlich späten Ursprung der ganzen Romanze. Betrachten wir als zweites Beispiel den Anfang der 133sten Romanze!

Cuando el rojo y claro Apolo
El hemisferio alumbrava
Y cuando su hermana bella
En el otro se mostrava
Por una verde espesura
De arboleda bien cercada
Donde dulces ruiseñores
Muy claramente cantavan

4) Diese mythologischen, überhaupt altgeschichtlichen Anspielungen stehen nicht allein; auch in andern Romanzen kommen sie vor, wie in der gleich anzuführenden 133sten wieder Apollo und Diana (als Luna), wie in der 134sten der Raub der Sabinerinnen, der Kampf der Horatier und Curiatier.

Y donde el céfiro manso
Sabrosamente soplava.
Con esfuerzo y gallardia
Un cavalero passava. . . . .

Könnte dieses Abendlandschaftsgemälde nicht in einem Matthisson'schen Gedichte eine Stelle finden, oder zur lyrischen Einleitung einer romantischen Mondscheinscene dienen? Ich will hiemit durchaus keinen Tadel ausgesprochen haben, sondern nur der unbeschränkten und unbefugten Behauptung des Herrn Villemain entgegen treten, als sei Alles in den Cidromanzen schlechthin naturwüchsige, ungeleckte, ja ungeschlachte Volksdichtung. Letzteres dürfte, um noch ein drittes und viertes Beispiel anzufügen, von der 23sten und von der 24sten Romanze ebenso wenig behauptet werden. In jener beneidet Jimena etwas überempfindsam und freilich auch eifersüchtig die Bäuerinnen um das Glück, daß ihre Männer nicht in den Krieg ziehen und sie Nachts nicht allein laßen; in dieser macht sie dem Cid zärtliche und tief empfundene Vorwürfe: er lohne ihre Lieb' und Treue mit Gleichgiltigkeit, wo nicht mit Untreue. Es ist namentlich in dieser letzteren der endliche Sieg inniger Liebe über die feurig auflodernde Leidenschaft trefflich, ebenso zart und fein als kräftig geschildert. Nachdem Jimena ihre Klagen bis zu den leidenschaftlichsten Vorwürfen gesteigert hat, schließt sie zuletzt doch mit den sanfteren Worten:

Todo el tiempo lo ha mudado,
De todo solo me queda
Para mi triste consuelo
Tierno lloro y tierna queja,
Pues con tan larga ausencia
A Jimena quitais viela y paciencia.

Diese Beispiele, denen übrigens noch mehrere beigefügt werden könnten, reichen, wie mir däucht, vollkommen hin, zu zeigen, welche Bewandtnis es mit der Rohheit, gothischen Einfachheit und mit der Schwunglosigkeit der Cidromanzen habe, wenn man ihnen diesen Charakter ohne alle Einschränkung beilegt; und man ist schon jetzt befugt, daran zu zweifeln, daß Herr Villemain bei seiner allgemeinen Charakteristik der Cidromanzen wie des Herder'schen Cid mit jener Gewissenhaftigkeit verfahren sei, ohne welche auch das geistreichste Urtheil allen Werth verliert. Aber er hat ja doch ein Beispiel angeführt, welches so angethan scheint, daß man trotz der bisherigen, vielleicht allzukleinlichen Ausstellungen das verdammende Urtheil über den Herder'schen Cid selbst dann wird annehmen müßen, wenn man denselben nicht für eine Uebersetzung erklärt, sondern als freiere Bearbeitung gelten läßt. Oder heißt das etwa

nicht Alles verändern, Alles verschönern, Alles verderben, den Charakter der Cidromanzen gänzlich zerstören, eine „doppelte Lüge" begehen, „die kunstlose Einfachheit der Cidromanzen hinwegarbeiten", — wenn man den Cid im Mittagsschlummer, den Frau und Töchter bewachen, darstellt? Heißt das nicht die „kleinen Züge bürgerlicher Sentimentalität", in deren Ausmalung sich die deutschen Dichter gefallen, dem Familienleben des Cid andichten, „der", wie Herr Villemain uns versichert, „nie" Mittagsschlummer hielt, der seine Frau und Kinder wie Vermögensstücke zeigt, ganz in der Rohheit des Mittelalters?

Angenommen vorläufig, aber noch keineswegs zugegeben, daß die gerügte Scene ganz Herder's Erfindung sei, so würde dieses einzige Beispiel, wie wir Deutsche nicht erst aus der Logik zu lernen brauchen, da es uns die „Weisheit auf der Gaße" [5] schon lehrt, nicht zu einem so allgemein wegwerfenden Urtheil berechtigen; denn „eine Schwalbe macht keinen Sommer!" Aber Herder hat die Scene, wenigstens die einzelnen getadelten Züge, die er darin dem Cid leiht, nicht erfunden, sondern aus den Cidromanzen mit lobenswerther Treue entlehnt. Wenigstens findet sich in zwei Romanzen, in denen die Geschichte von den sauberen Grafen von Carrion erzählt ist, wie sie das Hasenpanier vor einem gezähmten Löwen ergreifen, wiederholt erwähnt, daß der Cid nach dem Hochzeitmahle geschlafen. Es heißt nämlich Romanze 100:

Acabado de yantar
La faz en somo la mano
Durmiendo esta el señor Cid
En el su precioso escaño.

Und Romanze 137:

Al ruido de las voces
El buen Cid ha recordado
Antes estaba durmiendo
Echado sobre el su escaño.

Wahrlich! Man könnte bei Lesung dieser Verse auf den spaßhaften Einfall kommen, „der große Feldherr" habe unserm J. H. Voß vorgeschwebt, als dieser im siebzigsten Geburtstage „den redlichen Tamm in dem Lehnstuhl" schilderte, „den Schulmeister zugleich und ehrsamen Küster." — Mittagsschlummer hielt also jedenfalls der große Feldherr, obschon Herr Villemain mit edelster Entrüstung das Gegentheil versichert hat. Vielleicht war es aber doch nur eine Sieste, welche der Südländer liebt, auch ohne „matt vor Alter" zu sein; denn einen Cid, der sich nicht

5) „Weisheit auf der Gaße" ist bekanntlich der Titel, den der Bischof Sailer einst seinem trefflichen Büchlein über die deutschen Sprüchwörter gegeben hat, welches 1810 zu München erschien.

rühren kann, wie der französische Kunstrichter das „matt vor Alter" etwas kühn umschreibt, kennen die spanischen Romanzen doch wohl nicht. Leider kann, ja muß ich so unhöflich sein, auch dieser Meinung zu widersprechen. In der 137sten Romanze nämlich S. 322 der Keller'schen Ausgabe wird unter andern erzählt, wie König Alfonso zu der Zeit, da er dem Cid die Grafen Carrion zu Schwiegersöhnen empfehlen will, sich über das alte Aussehen des Cid verwundert, dieser aber offen gestanden habe:

Los trabajos lo han causado
Que me han dado tantas guerras.

In der 139sten Romanze sodann, welche unmittelbar nach jener folgt, der die getadelte Herder'sche entspricht, liest man:

Estando en Valencia el Cid
De trabajos muy cansado
Cansado de tantas guerras
Como por el han pasado. . . .

Acht Zeilen weiter heißt es ferner:

Echado estava el buen Cid
Sobre su cama acostado. . .

Also ermüdet, schwach, kraftlos lag er auf seinem Bette, und zwar so unbeweglich, daß der h. Petrus, welcher kam, ihm seinen baldigen Tod anzukündigen, meinte, der Cid schlafe, und ihn also anredete:

Duermes Rodrigo?
Recuerda y esta velando.

Das scheint doch fast „ein Cid, der sich **nicht rühren** kann", den aber Herder an der gerügten Stelle nicht hat, weil an dieser nur das „**matt vor Alter**" erlaubt war. Wer hat nun, möchte man mit Herrn **Villemain's** Worten fragen, eine doppelte Lüge sich zu Schulden kommen lassen? **Herder** einmal nicht!

Es läßt sich nun freilich schon nach dem Bisherigen mit ziemlicher Gewißheit sagen, daß Herr **Villemain** auf eine unglaublich leichtfertige Weise zu Werke gegangen sei; allein eben dieses Uebermaß leichtfertigen Aburtheilens fordert uns auf, nicht abzulaßen, als bis es in seiner ganzen Größe vor uns steht. Betrachten wir zu dem Ende zunächst noch, was es mit dem weiteren Zuge „deutschbürgerlicher Sentimentalität" auf sich hat, der darin bestehen soll, daß Herder uns den Cid von Frau und Töchtern umgeben zeigt. In den spanischen Romanzen, sagt der französische Kunstrichter, „zeigt der Cid seine Frau und Töchter, wie Vermögensstücke, ganz in der Rohheit des Mittelalters vor." Das einzige gedenkbare Beweisstück für diese mit-

telalterliche Rohheit, das aber Herr Villemain nicht anführt, findet sich gegen das Ende der 138sten Romanze, wo es heißt:

El Cid lo mostró su casa
Á sus fijas y á Jimena
De que el moro está espantado
Viendo tan grande riqueza.

Allein ich begreife nicht, wie man darin, daß der Cid seine Frau und Töchter dem Mauren, der als Gesandter an ihn abgeschickt war, und zwar in reichem Schmucke zeigt, etwas Rohes finden kann. Es scheint Herr Villemain von der bekannten, in allen größeren, epischen Dichtungen des Mittelalters vorkommenden Sitte nichts gewußt zu haben, nach welcher man Fremden und Gästen eben dadurch die größte Ehre zu erweisen suchte, daß man sie die Frauen sehen ließ, die sonst nur bei großen Festen sichtbar wurden.

Was nun das Verhältnis des Cid zu Frau und Töchtern anlangt, so fehlt es in den spanischen Romanzen keineswegs an Zügen „deutschbürgerlicher Sentimentalität.“ Hätte sich Herr Villemain die Mühe gegeben, diese unter anderen in den Romanzen 21, 23, 24, 76, 77, 78, 84, 85, 92, 93, 94, 118 anzutreffenden Züge zu sammeln; so würde er ein Gesammtbild des Cid gewonnen haben, welches ihn als liebevollen Gatten und Vater, als treuen Ehemann und sorgsamen Hausherren zeigt, der es nicht verschmäht, ehe er in den Krieg zieht, seiner Ehehälfte weise Rathschläge darüber zu geben, wie sie in seiner Abwesenheit gegen das Hausgesinde und gegen Nachbarn sich benehmen soll. Nicht einmal der Thränen schämt sich der Maurenbändiger, wenn er von Frau und Töchtern Abschied nimmt, oder wenn er es im Feldlager sich recht lebhaft vorstellt, wie so gar einsam und verlaßen die entfernte Gattin sei. Manchmal sieht man ihn mit dieser und den Töchtern zur Kirche schreiten; auch theilt er seiner Frau den Kummer mit, der auf seiner Seele lastet; und daß er gern in der Gesellschaft der Frau und der Töchter ist, daran läßt sich gar nicht zweifeln. Aber unbegreiflich ist's, daß diese Neigung dem Herrn Villemain entgehen konnte, da nur acht Zeilen nach der Stelle, wo ihm Vermögensstücke, die man vergeblich sucht, erschienen sind, zu lesen steht:

Despedido que fué el moro,
Rodrigo con su Jimena,
Se quedó, y con sus dos fijas
Dando á dios gracias inmensas.

Dieser Schluß der 139sten Romanze ist überdies ein epischer Refrain, der im letzten Drittel der spanischen Romanzen öfters vorkommt und seine Erklärung in den

Anfangsversen der 137sten Romanze findet, wo berichtet wird, wie der Cid, nachdem er Valencia in gutem Kampf für sich erobert, daselbst fortan fröhlich, gefürchtet und geehrt gelebt habe, und zwar:

Teniendo en su compañia
Su muger que tanto ha amado
Llamada Jimena Gomez.
Con sus dos hijas doncellas
Hermosas en igual grado.

So sehen wir denn, daß Herder, der allerdings nicht knechtisch den Cidromanzen gefolgt ist, doch in der ihm zum Vorwurf gemachten Stelle dem Cid keinen Zug geliehen hat, der nicht aus den Romanzen entlehnt oder vollkommen zu rechtfertigen wäre. Hieraus, wie aus unserer ganzen bisherigen Darstellung, folgt also überhaupt, daß der deutsche Sänger des Cid gar nicht in dem Falle gewesen ist, seine Erfindungskraft anzustrengen, um „den rohen Erfindungen des Mittelalters Leben anzukünsteln, Alles zu verändern, zu verschönern und zu verderben", — oder wie die geistreichen Misurtheile alle lauten mögen. Welches Gesammturtheil ergibt sich aber eben hiemit für Herrn Villemain? Wahrlich kein günstiges! Denn dasselbe wird wohl nicht mit Grund bestritten werden können, wenn man es also zusammenfaßt: So geistreich und berechtigt Alles, was der französische Akademiker über Herder's Cid behauptet hat, für den Nichtkenner scheint, so völlig nichtig, grundlos, aus der Luft gegriffen stellt es sich dem Kenner dar. Herr Villemain hat sich dabei nicht minder kenntnislos, als urtheilsunfähig und gewissenlos gezeigt, und er hat aufs Neue den Beweis geliefert, daß der Mangel an wahrer Kenntnis und Einsicht gar oft unter geistreichen Spott- und Hohnreden sich zu verbergen sucht.

Je mehr ich es bedauern muß, keinen freundlicheren Abschied von dem beredten Verfaßer des Laskaris, des Chrysostomus, des Cromwell und manches anderen Meisterstückes französischer Schreibart nehmen zu können: um so angenehmer ist es mir, an einem einzelnen Beispiele gezeigt zu haben, wie treffend das allgemeinere Urtheil ist, welches Göthe schon in seinen Gesprächen mit Eckermann Theil 3. S. 286 über Herrn Villemain gefällt hat, indem er sagt: „Villemain ist vielleicht glänzender als Redner; er besitzt die Kunst einer gewandten Entwicklung aus dem Grunde; er ist nie verlegen um schlagende Ausdrücke, durch die er die Aufmerksamkeit fesselt und seine Hörer zu lautem Beifall fortreißt: aber er ist weit oberflächlicher als Guizot [6]) und weit weniger praktisch."

6) Es ist in der That merkwürdig, daß Guizot selbst in dem Vorwort zu seiner Geschichte

Im Vorstehenden wurde gezeigt, daß die gegen Herder erhobene Anklage, derselbe habe in seinem Cid Geist und Wesen der spanischen Romanzen und namentlich des Cid Campeador selber gänzlich verleugnet und verderbt, unbegründet, ja eine elende Verunglimpfung sei, die wie ein unumstößlicher Grundsatz ausgesprochene Forderung aber: ältere, mittelalterliche Dichtungen, zumal wenn diese „dem Geiste eines hochherzigen Volkes zur Zeit seiner höchsten Thatkraft entsprungen seien," dürften nur übersetzt, in keiner Weise verändert werden, — diese Forderung ist noch keineswegs zurückgewiesen. Wenn dieselbe aber Giltigkeit hat, so bleibt nicht allein das Verdammungsurtheil über Herders Cid, der jedenfalls keine Uebersetzung, sondern eine freie Bearbeitung der spanischen Romanzen ist, im Allgemeinen gerechtfertigt, sondern es findet dasselbe dann auch seine Anwendung auf alle früheren, gegenwärtigen und künftigen freieren Gestaltungen älterer, besonders epischer Dichtungen. Es liegt mir daher um so mehr ob, diese grundsätzliche Forderung einer etwas genaueren Prüfung zu unterwerfen, da sie schon häufig von Kunstrichtern zur weiter nicht erst zu erweisenden Grundlage ihrer Beurtheilung neuerer oder älterer Dichtungen genommen wird. Bei diesem Geschäft nun möchte ich lieber etwas zu genau, als allzugeistreich zu Werke gehen, und es sei mir daher gestattet, zu untersuchen: 1) Ob es wirklich im Allgemeinen unerlaubt sein dürfe, Dichtungen ferner Zeiten und Völker frei zu bearbeiten; 2) ob die spanischen Romanzen eine solche freiere Bearbeitung nicht zuließen; 3) ob Herder zu einer solchen freieren Bearbeitung nicht befugt war, und endlich 4) ob Herders Cid den Anforderungen, die jedenfalls auch an eine freiere Bearbeitung zu stellen seien, entspreche oder nicht?

Was nun zuvörderst die erste der vier Fragen anlangt; so scheint der Grundsatz, nach welchem sie bejaht werden müßte, einer vielleicht „geistreichen", jedenfalls aber unklaren Verwechselung der Begriffe entsprungen zu sein, dergleichen wir nur allzuhäu-

---

der Englischen Revolution, welches schon 1826 geschrieben ist, zwar mit aller möglichen Anerkennung von Villemain's Cromwell spricht, aber ihm doch auch Mangel an Gründlichkeit zum Vorwurfe macht. Er sagt unter andern: L'histoire de Cromvell par M. Villemain est moins complète, moins savante, moins exacte que plusieurs de celles, dont je viens de parler. Sodann rühmt er seine lebhafte und treffende Auffaßung der Zustände, Verhältnisse, Leidenschaften und Persönlichkeiten, nennt aber seine impartialité un peu trop sceptique, et cependant plus animée que ne l'a été souvent la passion même des avocats exclusifs d'une cause. Zuletzt fügt Guizot dem, was er anführt, um zu erklären, wie Villemain die Schilderung der revolutionären Zustände beßer, als Anderen, gelingen konnte, die Worte bei: Il a puisé la vie dans son propre temps, et l'a portée dans le temps qu'il voulait ressusciter. Herr Villemain hat also auf dem Gebiete der Geschichte, wo es gewis unzuläßig ist, gethan, was er unserm Herder auf dem der Dichtung zum unverzeihlichen Fehler anrechnet!

fig begegnen, seitdem die studierende Jugend die Verspottung des collegium logicum, welche der Göthe'sche Mephistopheles wohlweislich ausgesprochen, mit rühmlicher Gewissenhaftigkeit zu beherzigen begonnen hat. Ich denke mir nämlich die Entstehung jenes s. g. Grundsatzes, den man als keines Beweises fähig und bedürftig aufgestellt hat, folgendermaßen: Jeder Liebhaber und Erforscher des Geschichtlichgegebenen wendet natürlich auch den dichterischen Erzeugnissen irgend eines Volks und irgend einer Zeit eine ganz andere Theilnahme zu, als die ist, welche der blos dichterisch auffaßende, genießende oder darstellende Mensch an denselben nimmt. Jener nun wünscht und verlangt gar nicht mit Unrecht, daß das einmal so und nicht anders Gestaltete unverlezt bewahrt und von Geschlecht zu Geschlecht überliefert werde, als Denkmal der Handlungs-, Denk- und Dichtweise, der geistigen Entwicklungsstufe eines bestimmten Volkes zu einer bestimmten Zeit. Hiezu gesellt sich dann leicht eine natürliche und schon darum erlaubte Vorliebe für das, womit wir uns vornehmlich beschäftigen, wozu wir uns vielleicht auch aus innerer Neigung hingezogen fühlen. Man lieset und lebt sich in ferne Zeiten, Völker und ihre Dichtungen so hinein, daß man dieselben nicht allein für vortrefflich in ihrer Art, sondern für allein vortrefflich hält; und so muthet man endlich Jedem zu, denselben die gleiche Vorliebe, die gleiche geschichtliche Scheu und Ehrfurcht zuzuwenden, vor Allem aber, sich nicht durch Umdichtuug an ihnen zu vergreifen. — Aber indem die an sich erlaubte Vorliebe für ein Geschichtlichgegebenes bis zu einer solchen Zumuthung fortschreitet, geht sie über ihre Schranke hinaus, wird in ihrer Maßlosigkeit beschränkt und in ihrer Beschränktheit anmaßend. Sie übersieht, daß noch andere Auffaßungen des Geschichtlichgegebenen möglich, ja in ihrer Art ebenso berechtigt sind, wie die geschichtliche. Zu diesen anderen Auffaßungen gehört aber eben die vorhin schon erwähnte des dichterischen Menschen, möge derselbe sich nun zu dem Gegebenen nur empfangend und genießend, oder gestaltend, schöpferisch verhalten. Der dichterisch genießende oder schaffende Mensch wird nämlich als solcher, wie von Allem, was in seinen Anschauungskreis tritt, so auch von geschichtlich gegebenen Dichtungen sich nur das aneignen, nur das in sich aufnehmen und allenfalls wieder darstellen, was und soweit es ihm gemäß ist, und er ist hiezu berechtigt, weil er nicht anders kann, weil er — hierin einem geistigen Triebe folgt, welcher mit der Nothwendigkeit, Kraft und Unbeirrtheit der Natur wirkt. Der dichterische Mensch, vor allem der eigentliche Dichter ist dies, mit Göthe zu reden, dadurch, daß er mit vollem Bewußtsein Mensch, d. i. seiner eignen Menschheit auf eine höchst lebendige Weise inne ist. Je höher die Stufe dieses lebendigen, nicht erst durch kunstgerechte, denkgesetzliche Ueberlegung vermittelten, sondern naturkräftigen Selbstinneseins ist, desto größer wird auch Fähigkeit und Neigung sein, dem Gestalt und Ausdruck zu geben, was Andere wohl auch, aber nicht zugleich so klar, leb-

haft und kraftvoll, in sich anschauend empfinden. Nun ist aber kein Mensch, folglich auch kein Dichter ein Mensch schlechthin, jener gerupfte Hahn, sondern ein durch Gott, Natur, Volk, Zeit, Umstände, Sprache, Bildung u. s. w. ganz genau bestimmter. Daher wird sich der Dichter als solcher auch nur in dieser vollkommenen Bestimmtheit thätig erweisen können; und eben daher kommt es, daß er von jedem Stoff, welchen Leben, Geschichte, Natur, oder Dichtung ihm bieten, nur das ergreifen, verarbeiten und gestalten kann, was seiner so und nicht anders bestimmten Wesenheit gemäß ist. Ja noch mehr: er wird dies auf durchaus eigenartige Weise thun, er wird sich in jeden ihm gemäßen Stoff in demselben Maaße hineinbilden, als er ihn in sich aufnimmt.

Erwägt man dieses aus der Wesenheit des dichterischen Menschen sich von selbst und unabänderlich ergebende Verhalten desselben zu jedem gegebenen Stoff, also auch zu jeder Dichtung; so kann man es nur für thöricht und anmaßend halten, einem Dichter zu gebieten, er solle vor jeder gegebenen, namentlich vor jeder volksthümlichen Dichtung ehrfurchtsvoll stehen bleiben, oder höchstens zu ihrem wortgetreuen Uebersetzer werden. Glücklicher Weise haben sich Dichter, die dieses Namens wirklich werth sind, nie lange besonnen, ihr Dichterrecht auch da auszuüben, wo ihnen ein dichterisch gestalteter Stoff entgegentrat, und diesen mehr oder weniger umzugestalten, wie es ihnen der Geist gebot. Glücklicher Weise, sage ich. Denn darf man auch aus mancherlei Gründen wünschen, es möchten unzählige Umdichtungen lieber unterblieben sein; so muß man doch auch zugestehen, daß eine eben so unzählbare Menge der trefflichsten Dichtungen nicht entstanden sein, daß viele der herrlichsten dichterischen Stoffe, wegen ihrer nicht mehr genießbaren Form, in den Büchersammlungen vermodern, oder höchstens den Bücherwürmern Genuß gewähren würden —, wenn sie nicht von neueren Dichtern erneuert worden wären. Es sei mir erlaubt, diesen thatsächlichen Widerspruch, den im Voraus das Dichterrecht seit Jahrhunderten gegen das Verbot neuester Kunstrichterei eingelegt hat, etwas umständlicher in Erinnerung zu bringen, als ohne dieses Verbot nöthig wäre. Zuvörderst bezeugt es ganz allgemein die Geschichte der Dichtung aller Völker, die überhaupt eine solche Geschichte haben, daß spätere Zeiten und Dichter die Dichtungen früherer Zeiten und Dichter immer aufs Neue bearbeitet, ihrer eigenen und ihrer Zeitgenoßen Auffaßungsweise gemäß umgedichtet haben, so lange der Stoff, die Gestalten und die Lebenszustände jener früheren Dichtungen für Geist, Gemüth und Einbildungskraft der späteren nur noch irgend etwas lebhafter Ansprechendes hatten. So ist es mit der morgenländischen, mit der hellenischen, mit der mittelalterlichen Dichtung, namentlich auch mit der deutschen ergangen; und gerade das volksthümliche Epos, welches nach der neuesten Meinung unantastbar sein soll, hat der unaufhörlichen Umgestaltung sich am wenigsten entziehen können. Man muß freilich beklagen, daß daneben die

früheren und frühesten Gestaltungen nicht bewahrt, sondern verloren, durch die neueren verdrängt und bis zur Unerkennbarkeit verdunkelt worden sind. Allein es ist dies zu gleicher Zeit ein Beweis, daß jenes Recht der Dichter um so rückhaltloser gewaltet hat, je größer noch die dichterische Gestaltungskraft war, je weniger beirrt noch durch Forderungen der Schriftgelahrtheit jede Gegenwart getrost in sich aufnahm, verarbeitete, verwandelte, was eine nähere oder entferntere Vergangenheit ihr darbot. So wißen wir, um bei der deutschen Dichtung stehen zu bleiben, daß unsere epischen Dichtungen des Mittelalters aus dem Trümmerboden einer Welt heidnisch germanischer Gedichte emporgewachsen sind [7]). Aber unsere Vorfahren beschränkten sich bekanntlich keineswegs darauf, ihre volksthümlichen Sagen und Mähren immer neu zu gestalten und überdies durch mehr oder minder selbständige Dichtungen zu vermehren, sondern sie griffen auch schon so begierig und häufig nach fremden Stoffen und Dichtungen der damaligen Vergangenheit und Gegenwart, daß Manche die Meinung ausgesprochen haben, die ganze mittelalterliche Dichtkunst der Deutschen sei nur aus der Nachahmung des Fremden hervorgegangen. Dieser Meinung in ihrer Ausschließlichkeit kann man bei umsichtiger Erwägung aller Umstände so wenig beitreten, als der Behauptung, daß die gelungeneren Bearbeitungen der fremden Dichtungsstoffe, der Parcifal z. B. und Tristan und Isolt unendlich höher stünden, als unsere volksthümlichen Dichtungen: Nibelungenlied und Gudrun [8]). Nur so viel dürfte richtig sein, daß die Bekanntschaft mit fremder, gleichzeitiger früherer Dichtung einerseits allerdings den Nachahmungstrieb geweckt, andererseits aber auch gereizt habe, dem Fremden das Einheimische in ebenbürtiger Gestalt entgegenzusetzen. Jedenfalls wurde selbst da, wo nur Verdeutschung, Versetzung des

7) Vergleiche vornehmlich: Jakob Grimm in der Vorrede zu Andreas und Elene S. v flg., dann Wilhelm Grimm, deutsche Heldensage. In Anwendung auf einzelne Gedichte haben diese Thatsachen neuerdings in's Licht gestellt: Holzmann in seinen Untersuchungen über das Nibelungenlied. Stuttgart, Krabbe. 1854. Wilhelm v. Plönnies in seiner Kudrun. Leipzig, Brockhaus 1853, und San Marte im Walther von Aquitanien. Magdeburg, Creutz'sche Buchhandlung 1853. Aber überaus merkwürdig und beachtenswerth ist die Nachweisung, die Professor Leo neulich in seinen Vorlesungen über deutsche Geschichte Band I. S. 47 folg. über die ursprüngliche Einheit der deutschen Siegfriedsage mit der des Karna im altindischen Mahabhârata gegeben hat.

8) W. Grimm wird zuletzt wohl gegen Gervinus Recht behalten, wenn er in seiner deutschen Heldensage S. 386 sagt: Wolframs Titurel ist das einzige Werk nahmhafter Dichter, das vor der Nibelunge Not nicht zurückzuweichen braucht. — Mir scheinen, um von anderen Gründen zu schweigen, unsere volksthümlichen Dichtungen vornehmlich darum höher zu stehen, weil sie das Gepräge echter Epopöen treuer bewahrt haben, die fremden Dichtungen aber nur gereimte Romane sind.

Fremden aus der Ferne in die Heimat beabsichtigt wurde, wo, mit Hartmann von Owe [9]), zu reden, der deutsche Dichter eine „rede berihten", oder „in tüsche tihten" wollte, was er „an den buochen las", selbst da wurde eine freiere Bearbeitung, oft eine wahre Umdichtung zu Tage gefördert. Dies bezeugt schon Gottfried von Straßburg und rühmt es in jener merkwürdigen Stelle seines Tristan, in welcher er (4545 — 4672) mehrere berühmte Dichter seiner Zeit würdigt, mit folgenden Worten namentlich von Hartmann:

Hartman der Ouwaere
ahî wie der diu maere
beide ûzen und innen
mit worten und mit sinnen
durchverwet und durchzieret
wie er mit rede figieret
der âventiure meine [10]).

In welchem Sinne diese Worte von Hartmann's Iwein, „diesem saubersten und regelmäßigsten unter den höfischen Gedichten der mittelhochdeutschen Periode", zu verstehen sind, wißen wir erst, seitdem wir den Chevalier au lion des Chrétien de Troyes kennen, welcher sich zu Hartmann's Iwein wie der rohe Stoff zu der daraus zur Vollendung entwickelten Gestalt verhält [11]). Und dieses Beispiel ist kein vereinzeltes; vielmehr findet dasselbe selbständige Verhalten zu ihren Quellen bei allen bedeutenderen deutschen Ritterdichtungen statt; aber nur an Wolframs von Eschenbach Parcifal, wie an Gottfried von Straßburg Tristan möge hier noch erinnert werden. Wenn auch leider das Werk des Provençalen Kyot (Guiot), das Wolfram als seine Quelle nennt, nicht zur Vergleichung vorliegt, so wißen wir doch, daß Kyot's Werk, welches selbst Uebersetzung war, das ganze „Gewirr unverständlicher Fabeln" und Sagen von dem Graal enthielt und daß Wolfram nur die Sagen vom Parcifal aus jenem Ganzen herausgenommen und selbständig gestaltet hat. Hierin folgte er zwar dem Beispiel, welches Chretien de Troyes (1170—1190) mit seinem Perceval bereits gegeben hatte; aber es ist nicht unwahrscheinlich, daß Wolfram geradezu

9) Siehe die Eingangsverse zum Gregor vom Stein und zum Iwein.

10) Wie treffend er Sinn und Bedeutung der Geschichte darstellt.

11) Siehe Lachmann's und Benecke's Iwein, 2. Ausgabe 1843. S. 369. 22. Der Chevalier au lion ist abgedruckt bei Lady Ch. Guest, the Mabinogion 1, S. 134 f. Dieser Ansicht tritt freilich Gervinus in seiner Geschichte der deutschen Dichtung, 4. Ausgabe I, S. 375 entgegen, indem er Hartmann einen „Uebersetzerdichter" nennt, der sein Vorbild gerade in Allem, was ihm zum Ruhme gereiche, blos nachgeahmt habe. Doch kann auch er nicht leugnen, daß Hartmann sich hie und da selbständig verhalten habe. Vgl. übrigens Dr. W. L. Holland's Crestien von Troyes. Tübingen, Fues 1854.

den französischen Perceval, den er kennt und — tadelt, überbieten, daß er durch seinen deutschen Parcifal vor Allem zeigen wollte, wie man der **âventiure meine mit rede figieren** u. s. w. müße. Und in der That, wer da weiß, daß in Wolfram's Parcifal schon des Herrn Wort im Prolog des Göthe'schen Faust: „Ein guter Mensch in seinem dunklen Drange ist sich des rechten Weges wohl bewußt" auf eine Weise wahr gemacht worden ist, die dem religiösen Tiefsinn, wie er auch in den deutschen Mystikern des Mittelalters lebte, vollkommen entspricht, der wird keinen Augenblick zweifeln, daß Wolfram, was er vorfand, nur als Stoff benutzte, aus dem er seiner eigenen, durch und durch deutschen Auffaßung ein angemessenes Gewand bereitete [12]). In ganz ähnlicher Weise hat auch Gottfried von Straßburg in seinem Tristan die Mähr, wie sie ihm in einem französischen Werke vorlag, das wieder dem Thomas von Bretagne folgte, selbständig umgedichtet. Alles, was zum Ruhm dieser Dichtung gesagt werden kann, und von Maßmann im Vorwort zu seiner Ausgabe des Tristan, von Vilmar in seinen Vorlesungen über die Geschichte der deutschen Nationallitteratur und noch von manchen Andern gesagt worden ist, — das Alles gehört dem deutschen Dichter an: die Leichtigkeit und Zierlichkeit der Sprache, die heiteren Bilder und die lieblichen Einzelschilderungen, die seelenkundliche Wahrheit, das verzehrende Feuer der „übersinnlich sinnlichen" Leidenschaft u. s. f. u. s. w. Auch wußten die damaligen Deutschen das Verdienst freier Bearbeitung fremder Dichtungen beßer zu würdigen, als die gegenwärtigen, die Alles beßer wißen wollen, ohne Fähigkeit, etwas Gutes, das sie nicht beßer machen können, als solches zu genießen. Jahrhunderte haben sich an Wolfram's, — Menschenalter an Gottfried's Dichtungen erfreut. Man könnte hier den Einwand erheben wollen: was im Mittelalter allenfalls recht und zu loben gewesen sei, das finde auf neuere und neueste Zeiten, in denen auch vom Dichter ein treues, genaues, gewissenhaftes Ueberliefern zu fordern sei, keine Anwendung. Darum sei gestattet, auch einige wenige von den unzähligen Beispielen neuerer und neuester Zeit anzuführen, die als thatsächliche Widerlegung gelten können. Wem fiele nicht sogleich Shakspeare ein, dessen alle Tiefen, Weiten und Höhen umfaßende Dichtung an jenen altgermanischen Weltbaum erinnert, der seine Wurzeln in die dunkeln Tiefen der Vorzeit treibt und mit seinem Wipfel den Sternenhimmel der Zukunft berührt, während er sich mit Aesten und Zweigen in den weiten Umkreis tagesheller Gegenwart

12) Dem widerspricht nicht, daß er gleichwohl ganze Stellen aus seinen Vorbildern, dem **Chrétien von Troyes**, wie dem Kyot, welcher nach W. Wackernagel der altfranzösische Liederdichter Guiot von Provins ist, aufgenommen hat. Vgl. Wilh. Wackernagel, Geschichte der deutschen Litteratur I, S. 194 f., und desselben Altfranzösische Lieder und Leiche S. 191 f. Holland, **Crestien** von **Troyes** S. 222.

ausbreitet? Denn wahrlich! auch von seinen gewaltigsten und schönsten Dichtungen würden wir nichts wißen, wenn seinem schöpferischen Triebe ein Verbot, wie das unserer kunstrichterlichen Zwerge, hemmend hätte entgegentreten können, oder wenn er es selbst aus kleinmeisterlicher Originalitätssucht hätte verschmähen wollen, dichterische Ueberlieferungen frei, nach eigener Auffaßung und nach eigenen dichterischen Absichten umzugestalten. Sehen wir beispielsweise nur auf zwei seiner großartigsten Dramen hin, auf den Lear und auf den Hamlet, und fragen wir uns dabei zugleich, ob Shakspeare in der That beßer gethan hätte, knechtisch an dem Ueberlieferten festzuhalten. Die ursprüngliche Ueberlieferung vom König Lear und seinen Töchtern, wie sie des Perceforest delectable and mellifluous romance berichtet, ein zu Shakspeare's Zeit bekanntes, 1594 im Druck erschienenes Drama: the true chronicle history of King Lear and his three daughters festhält, und auch Milton wieder in seiner Englischen Geschichte schön und einfach nacherzählt, — diese ursprüngliche, sagenhafte Ueberlieferung weiß Nichts von jenem schrecklichen, tieftragischen Ausgang des Shakspeare'schen Dramas [13]). Zwar verstoßen die bösen Töchter auch nach ihr den alten, schwachen König und dingen einen Mörder gegen ihn. Aber der gedungene Mörder läßt sich rühren und ermordet den König nicht, der sodann glücklich nach Frankreich entkommt, und, kaum auf französischer Küste angelangt, mit der verstoßenen Kordelia zusammentrifft. Diese nimmt ihn mit offenen Armen auf, führt ihn siegreich in sein Land zurück, aus dem die undankbaren Töchter vertrieben werden. Lear freut sich noch drei Jahre der Herrschaft, des Lebens und der treu erfundenen Tochter. Kurz: „es wird", wie Göthe in dem übrigens höchst beachtenswerthen Aufsatz: Shakspeare und kein Ende sagt, „in dem alten Stücke Alles süß, was uns Shakspeare's hoher, tragischer Geist verbittert hat." Uns? Ich dächte nur denen, welche, wie Göthe, dem auch Schiller's tragische Muse oft zu grausam war, es nicht lieben, der Unerbittlichkeit der einmal von der Leidenschaft der Menschen heraufbeschworenen Geschicke in's Angesicht zu sehen. Nun wird zwar Niemand so thöricht sein, die Abneigung gegen das Hochtragische, welche bald in Weichgeschaffenheit, bald in vorherrschendem Schönheitssinn ihren Ursprung haben kann, nicht gelten laßen zu wollen; aber ebenso wenig

13) Man vgl. Raymond de Véricour, Milton et la poésie épique, Paris, Brockhaus et Avenarius 1838, p. 72 sq. — Mrs Jameson Shakespeares female characters p. 224. — Shakespeare von Gervinus, Bd. III, S. 348 f. — Gräße, die großen Sagenkreise des Mittelalters S. 99. — Eschenburg in seiner Abhandlung über Leben und Tod des Königs Lear, Shakespeare's Schauspiele 13. Bd. S. 215. — Vollständig findet man Alles, was man wünschen kann, beisammen in San Marte's Gottfried von Monmouth historia regum Britanniae. Halle, Anton. 1854.

darf man einer hochtragischen Auffaßung ihre Berechtigung absprechen; und wer sich einmal die Shakspeare'sche Behandlung des Stoffes klar gemacht hat, der wird schwerlich wünschen, sie möchte unterblieben sein. — Der Shakspeare'sche Lear, „jeder Zoll ein König", aber auch jeder Zoll Herrschsucht, Willkür, Laune, Selbstsucht und — Jähzorn, wo ihm sein Wille nicht geschieht, dieser Lear muß durch seine maßlos herrische Natur zu der „Absurdität" geführt werden, welche Göthe in der ersten Scene findet; dieser Lear kann und darf nicht dem Schicksal entgehen, welches er durch die ungerechte Verstoßung der edlen Kordelia herausgefordert, welches er auf sich selbst in den Worten herabgerufen hat: „So sei mein Grab mein Friede, wie ich hier ihres Vaters Herz von ihr hinwegnehme!" Aber auch Kordelia, welche sogar dem Vater im Tode voraneilt, ist, so sehr wir es beklagen mögen, durch ihre Natur wie durch die Verhältniße, in denen sie leben und handeln muß, verloren, — weil ihr zwar die „Taubenunschuld" eigen ist, aber die „Schlangenklugheit" fehlt. Eine solche Natur muß an der Welt zu Grunde gehen; sie kann nur das Sühnopfer werden für alle die irdisch-leidenschaftlichen Naturen, welche sie umtoben. Im Shakspeare'schen Lear findet freilich keine äußere Wiederherstellung statt; aber die Seele des alten Lear wird durch die reine, tiefe und aufopfernde Liebe der verkannten Tochter nicht allein vom Wahnsinn, sondern auch von aller Leidenschaft geheilt, und beide — Vater und Tochter — erheben sich zuletzt zu einer solchen inneren Vollendung, daß ihr äußerer Untergang unter andern auch schon darum nothwendig und selbst wünschenswerth erscheint, weil sie sich, in's Leben zurückkehrend, auf der erklommenen Höhe nicht halten könnten [14]). Diese und noch andere echt Shakspeare'sche Motive, die ich hier übergehen muß und darf, würden gar nicht zur Darstellung gekommen sein; wir würden nicht das „Trauerspiel κατ᾽ ἐξοχήν" bekommen haben, wie es Gervinus nennt; es würde im ganzen Reich der Dichtung dieses riesenhafte Gemälde einer großen Empörung in der sittlichen Welt fehlen, welches, nach A. W. Schlegel's, freilich nur eine Seite hervorhebendem Ausdruck, Entsetzen erregt, wie die Vorstellung, daß die Himmelskörper einmal aus ihren Bahnen treten könnten, — das Alles würden wir nicht anzustaunen und um so mehr zu bewundern haben, je mehr wir es durchdenken, wenn Shakspeare Alles so „süß" hätte werden laßen, wie es im alten Stück gewesen sein mag, wie man's den Londnern zu Garrick's, den Hamburgern zu Schröder's Zeit machen mußte und wie man's den Wienern noch heutiges Tags machen muß, wenn man will, daß sie der Aufführung beiwohnen [15]).

14) Man vgl. Dr. H. Th. Rötscher's geistvolle Auseinandersetzung in seinen Abhandlungen zur Philosophie der Kunst, Berlin 1837, I, S. 75—150, dann Gervinus a. a. O.

15) Beilage zur allgemeinen Zeitung 2. Febr. 1854, Nro. 33. S. 526.

Nicht minder wäre der Hamlet ein ganz anderer und wohl auch nicht gerade zu verschmähender geworden, wenn der Dichter sich genauer an die dänische Sage gehalten hätte, wie sie etwa beim **Saxo Grammatius** zu lesen steht [16]), oder wie sie sich in den englischen erzählenden und dramatischen Darstellungen gestaltet hat, die zu ihrer Quelle des Belleforest Novellen haben und die Shakspeare ganz gewis vor Augen hatte [17]). In diesen Darstellungen nämlich endiget Alles mit Hamlets glücklich vollendeter Rache und mit dessen Erhebung auf den Thron seines Vaters; und gewis läßt sich das auch hören und Shakspeare würde auch diesen freundlicheren Ausgang, wenn er ihn hätte beibehalten wollen, befriedigend zu motivieren gewußt haben. Allein sein „hoher, tragischer Geist" ließ sich von der dürftig, roh und ungefüge gehaltenen poetischen Ueberlieferung zur Schöpfung eines dramatischen Gedichts aufregen, das an tragischer Tiefe, an innerem Reichthum, wie an weitgreifender Bedeutsamkeit so groß ist, daß kaum ein zweites vorhanden sein möchte, das ihm gleich käme. Denn es will wenig oder nichts bedeuten, wenn wir es mit Schlegel ein „Gedankentrauerspiel" nennen, obschon es unter andern auch dies ist. Auch das ist nicht das ganze, ja nicht einmal das rechte Thema der Dichtung, welches Göthe zuerst im Wilhelm Meister aufgestellt hat und welches seitdem in alle Würdigungen des Stückes aufgenommen worden ist, dieses nämlich: in Hamlet eine Seele zu zeichnen, auf welche eine That gelegt sei, der sie nicht gewachsen ist, weil ihr die sinnliche Stärke fehle, welche den Helden macht. Gervinus kommt dem Kerne von Hamlets Charakter, und sofern dieser der Mittelpunkt des Trauerspiels ist, auch dem des ganzen Stücks, um ein Bedeutendes näher, wenn er im dritten Theile seines Shakspeare S. 271 sagt: „Hamlets Unentschloßenheit ruht keineswegs ausschließlich auf Schwäche, sondern wesentlich mit auf Tugend und Gewissenhaftigkeit." Ich würde vielmehr ganz entschieden sagen, da es sich beweisen läßt: Hamlet kommt hauptsächlich darum nicht zur That, ist darum vornehmlich unentschloßen, weil er sich nicht schlechthin rächen, weil er den verbrecherischen König als klar erkannten und überwiesenen Verbrecher tödten, der Rache des Himmels überliefern will, vor Allem aber, weil er ein viel zu innerlicher Mensch ist, zu viel weiß und denkt, zu edel und zu fein fühlt. Und ist dies nicht die tiefste Tragik, die uns schon das gewöhnliche Leben, noch mehr aber die Weltgeschichte, und diese in nur allzudeutlichen Riesenzügen vor die Seele stellt, daß Tugend und Gewissenhaftigkeit, daß ein Uebermaß von geistiger und gemüthlicher Bildung zwar höchst reizbar,

---

16) Saxonis Grammatici Historiae Danicae Libri XVI. editio Stephanii, Sorae 1644. L. III. p. 48.

17) Nämlich in einer englischen, aus Belleforest entlehnten Bearbeitung: The historie of hamblet.

aber auch verzagt und unbeholfen macht, gegenüber einer Welt, die mit der Gewalt der Leidenschaften, mit einer derbgesunden Kraft auf uns eindringt, welche sich durch keine Bedenklichkeiten irren läßt? — Wir sehen überdies im Hamlet ein ganzes Herrschergeschlecht zu Grunde gehen, welches den dänischen Thron durch Gewalt und List erworben und behauptet hat; und indem der erledigte Thron dem jungen Fortinbras, dem rechtmäßigen Erben, eingeräumt wird, vollzieht sich zugleich ein weltgeschichtliches Weltgericht. Davon freilich und von unzähligen anderen tragischen und poetischen Motiven, die ich übergehe, ist in der Ueberlieferung, weder in der ursprünglichen noch in der novellistischen, noch in der dramatischen, durchaus keine Spur anzutreffen. Shakspeare hat Alles hineingedichtet, und so haben wir glücklicherweise ein Trauerspiel erhalten, in welchem auf eine nie dagewesene Weise die tiefe, verhängnisvolle Verflechtung innerer Zustände und äußerer Erfolge, persönlicher und allgemeiner Geschicke zur wirkungsvollsten Darstellung gekommen ist.

Wie der englische Dichter, so haben auch unsere beiden immer noch größesten Dichter, Göthe und Schiller, sich nicht gescheut, schon dichterisch-gestaltete Stoffe frei, wie jeden andern Stoff, zu behandeln. Ich brauche nur an Göthe's vollendetste Dichtung, an die Iphigenia, und an Schiller's Tell zu erinnern. Wer möchte aus dichterischen Gründen wünschen, daß Göthe uns blos eine Uebersetzung und keine vollkommene Umdichtung des gleichnamigen Griechischen Drama's gegeben hätte? Wer wird es beklagen wollen, daß Schiller sich nicht knechtisch an die allerdings schon dichterisch genug vorgetragene Erzählung bei Tschudi gehalten, daß er sich nicht darauf beschränkt hat, eines der sog. Tellenlieder oder das „hübsch und lustig Spyl" [18]) in's Neudeutsche zu übertragen? Wir wißen zwar Einfachheit und Natürlichkeit, selbst eine gewiße Unbeholfenheit zu schätzen, wo sie hingehört; und sicherlich ist es passender, wenn das „hübsch lustig Spyl", wenig oder nicht verändert, in der hohlen Gaße vor den dortigen „Landlüten" aufgeführt wird, als wenn man die Thorheit begeht, diesen den Schiller'schen Tell zum Besten geben zu wollen. Wenn aber auf einem deutschen Theater, vor einer zum Kunstgenuß zusammengekommenen Versammlung Tell z. B. vor der Ermordung des Geßler folgenden Monolog hielte:

O Gott dir sag ich Lob und Dank
Das ich erwüst hab diesen rank
Bin ledig worden sölcher gstalt
Vons Landtvogts mütwill und gewalt

18) Siehe: des Knaben Wunderhorn Th. I. S. 17. — Rocholz, Eidgenößische Liederchronik S. 277 ff. — J. Ruef, ein hüpsch und lustig Spyl rc. von dem frommen und ersten Eydgenossen Wilhelm Tellen. Herausgegeben von Dr. Friedr. Mayer. Pforzheim 1843.

Darumb ich in Gott mich thun erfröwen
Nit keer ich mich an sines tröwen
Der grechtigkeit wird ich bystan
Min wyb und kint drumb nit verlan
Solt es mich kosten lyb und läben
Den Lon dem Landvogt wil ich gäben
Hie wil ich mich nit lan verdriessen
In selber wil ich ztodt erschiessen
Und nach dem gan in unsers land
Zu minen gsellen, und mit hand
Inn d'Pündt versprechen mit dem eyd
Zu Gott und nach der grechtigkeit. . . .

alsdann würde wohl weder in den Logen, noch im Parterre, noch endlich auf den Gallerien jene gewaltige Wirkung hervorgebracht, jene Theilnahme, jene Spannung erregt werden, welche der Schiller'sche Monolog des Tell, so sehr er von modernen, von Schiller'schen Reflexionen voll, ja überfüllt ist, jedesmal zur Folge hat, wenn er gut vorgetragen wird. — Man sieht an diesem bestimmten Beispiel schon ziemlich deutlich, bis zu welchem Blödsinn die strenge Befolgung der neuen kunstrichterlichen Forderung führen müßte. Gleichwohl will ich noch ein ebenso bestimmtes Beispiel etwas umständlicher zur Sprache bringen, um Jeden in den Stand zu setzen, ganz mit eigenen Augen zu sehen.

Jedermann kennt Uhland's treffliches Gedicht: der Castellan von Coucy; aber auch dieser Edelstein neuerer Romanzen- und Balladendichtung verdankt sein Dasein nur der frevelhaften Nichtachtung des neuesten Bannes. Denn schon in dem altfranzösischen Roman d'aventure, der aus der ersten Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts stammt, wird die tragische Geschichte des Castellans von Coucy, des nordfranzösischen Troubadours, ziemlich umständlich erzählt. Auch besitzen wir bereits eine ganz anmuthige deutsche Erzählung in Reimen, welche man wohl als ein Werk des Konrad von Würzburg betrachten darf, und welche denselben Gegenstand in 544 Kurzzeilen behandelt. Um so eher, sollte man meinen, hätte Uhland eine neue dichterische Behandlung unterlaßen dürfen. In dem mittelhochdeutschen Gedicht, welches bald „von der Minne", bald „der Hertzspruch" überschrieben ist [19]), wird in behaglicher Breite etwa folgendes erzählt: Ein Ritter und eine edle Frau waren bis auf den Grund ihres Herzens vom Feuer der Minne zu einander entzündet; aber der Ehemann

19) S. Bd. I. der zu Berlin 1782—86 erschienenen Müller'schen Sammlung; dann Docen's altdeutsches Museum I, 150, und ferner: Liederbuch der Clara Hätzlerin, herausgegeben von Dr. Karl Haltaus. Quedlinburg und Leipzig 1840.

der Frau merkte gar bald, wie sie beide nach einander schmachteten, und er hütete sein Weib sorgsam, damit nicht geschehe, was ihn nachher sehr reuen würde. Endlich beschloß er, die Frau mit sich über das Meer zu führen, mit ihr das heilige Grab zu besuchen und daselbst zu verweilen, bis etwa der Ritter die Gedanken an sie aufgegeben hätte. Aber der Ritter erfuhr die Absicht des Ehemanns bald genug und wollte nun ebenfalls nach Jerusalem ziehen; denn er glaubte, er müße vor Sehnsucht sterben, wenn er daheim bliebe. Als das wonnigliche Weib, an dem, wie Gottfried von Straßburg in seinem Tristan lehrt, 'huote verlorn' war, davon Kunde erhielt, beschied sie ihn zu sich, und sprach also zu ihm: Lieber Freund, du weißt, was mein Mann vorhat; darum, du trauter Gesell, folge meinem Rath, mache dich sogleich auf die Fahrt nach dem gelobten Lande. Dann bleibet mein Mann gewis mit mir daheim und sein Argwohn nimmt um so leichter ein Ende. Kommst du dann mit des süßen Christ Hilfe wieder heim, wenn das Gerede über uns aufgehört hat; so sollst du deinen Willen desto mehr haben. Gott im Himmel sei es geklagt, daß wir nicht immer, wie wir wünschen und verlangen, bei einander sein können. Nimm diesen Fingerring von mir und gedenke dabei des Kummers, der mich immer plagen wird, so lange dich mein Auge nicht mehr sieht. Gib mir an meinen Mund einen süßen Kuß und thu mir zu Liebe, wie ich gesagt habe. — Der Ritter, dessen Herz, Gemüth und Sinn der Frau ganz unterthan war, nahm klagend und im Vorgefühl, sie nicht wieder zu sehen, Urlaub von ihr. Beide schieden mit großen Schmerzen von einander, und ihr Herz war fortan todt für alle Freuden der Welt. Der Ritter gelangte schnell nach dem gelobten Lande. Allein er war ganz erfüllt von Sehnsucht und Verlangen nach dem geliebten Weibe. Er trauerte, da er keine Nachricht von ihr empfieng, nach Art der reinen Turteltauben, die in ihren Liebesleiden die grünen Zweige meiden und auf den abgestorbenen sitzen. Endlich wurde er krank vor lauter Liebesjammer und starb. Als er aber seinen Tod herannahen fühlte, rief er seinem Knecht und befahl ihm, nach seinem Tode zu thun, was wir aus Uhland's Ballade alle wißen. Ueberhaupt ist der Verlauf der Geschichte nun dem in der Ballade zu ähnlich, als daß ein weiterer Bericht nöthig wäre. Nur der Schluß verdient erwähnt zu werden, da er die Verschiedenheit des Geistes und der Auffaßung beider Dichtungen bezeichnet. Kaum hatte das beseligende Weib die Geschichte des Herzens vernommen, als ihr das eigne Herz im Leibe kalt wurde, die Hände in den Schooß fielen und wie Kriemhilden [20]), da sie Siegfrieds Leiche erblickte,

> das bluot ir ûz dem munde
> vor herzen jâmer brast.

20) Nibelungenlied, Str. 951.

Mit großer Noth sagte sie: Hab ich dessen Herz genoßen, der so stete Liebe gegen mich getragen, so will ich fortan keine andere Speise mehr genießen. Ich will mein Leben in Sehnsucht nach dem Todten enden; treulos wäre ich, wenn ich nicht fortan nur an den tugendhaften Mann gedächte, der mir sein Herz gesandt hat. Ihre Schmerzen aber wurden so stark, daß sie alsbald ihren Geist aufgab. Der mächtige Gott schände den, der es wagte, dem tugendhaften (!) Weibe solche Speise vorzusetzen, und so sinnlos war, ihr zu sagen, was sie gegeßen, so daß sie sterben mußte.

Ich will den unbedingten Verehrern des Mittelalters und jeder Hervorbringung desselben ihre Freude nicht verderben; vielmehr erkenne ich Alles willig an, was Schönes und Liebenswürdiges, ja Rührendes in der zwar etwas breit, aber doch auch einfach, natürlich und einnehmend erzählten, mittelalterlichen Darstellung liegt. Nur verlange man nicht, daß ich zugeben soll, Uhlands, allerdings in Auffaßung und Form neudeutsche Darstellung sei minder schön. Sie spricht uns jedenfalls weit unmittelbarer, lebhafter und eindringlicher an; denn sie stimmt mit unserer gegenwärtigen Art zu denken und zu empfinden überein, mit welcher sich doch z. B. nicht wohl vereinigen läßt, daß man ein paar Leute, die in einem ehebrecherischen Verhältnis gestanden, gerade deswegen als „tugendhaft" preiset. Auch das überwertherische sich zu Tode Sehnen eines Ritters will uns weit weniger zusagen, als Uhland's Castellan, der im Kampfe für eine rühmliche, heilige Sache den Tod sucht und findet. Und wenn die bequeme Behaglichkeit des mittelalterlichen Erzählungstones nicht ohne Anmuth ist, so übt die lebenskräftige Raschheit der neuzeitigen Darstellung, wie ihr sprachlicher Wohlklang, einen bezaubernden Reiz. Doch genug. Ich bin überzeugt, daß die Leser, wenn sie die Vergleichung fortsetzen wollen, noch gar Vieles finden werden, was zu Gunsten Uhland's sprechen und zu dem Ergebnis sich vereinigen wird, daß der neudeutsche Dichter vollkommen berechtigt war, die überlieferte Geschichte in dem Geist umzugestalten, welcher ihm von Gott gegeben ist.

So wäre denn das Recht jedes neueren deutschen Dichters, fremde, ferne, namentlich auch mittelalterliche Dichtungen umzudichten, grundsätzlich und thatsächlich außer allen Zweifel gesetzt, und ich stehe nicht an, Herrn Dr. Heinrich Kurz vollkommen beizustimmen, wenn er in seinem Handbuch der deutschen Nationalliteratur Theil III. S. 238 sagt: „Ein schon behandelter Stoff ist für den Dichter nichts Anderes, als was ihm die Ueberlieferung der Geschichte sein muß; wie diese, so kann er auch jene aufnehmen, und ihn von Neuem bearbeiten und umgestalten, überhaupt nach seinen Bedürfnissen so mit ihm verfahren, als ob ihm ein gewöhnlicher, noch nicht behandelter Gegenstand vorläge." Da aber nichts desto weniger der oder jener Dichter oder dichterische Mensch gerade zu solchen Umdichtungen eine innere Befugnis in bedeu-

tendem Maße besitzen kann, oder nicht; so stellt sich nunmehr die zweite der oben aufgeworfenen Fragen zur Beantwortung dar: War Herder seiner ganzen Eigenthümlichkeit nach zu freierer Bearbeitung fremder, ferner, mittelalterlicher Dichtungen befugt, oder nicht? Ich möchte einfach zurückfragen: Wer war und wer ist dazu befugt, wenn es Herder nicht war? Daß und wiefern ich Herdern dazu befugt halte, habe ich bereits vor zehn Jahren in einem Vortrage [21]) zur Feier des hundertsten Jahrestages von Herders Geburt ausgesprochen. Da ich mich aber weder abschreiben will, noch es jetzt beßer und treffender zu sagen wüßte, als es inzwischen Vilmar [22]) gethan hat; so mögen dessen Worte hier eine Stelle finden: „Es war Herders großartige, angeborene, durch Hamann geförderte, durch das Lesen von Shakspeare und Homer genährte Fähigkeit, die er seiner Mitwelt eingeflößt und auf die Nachwelt vererbt hat, — sich an das eigenthümliche, innerste, edelste Leben aller Nationen anzuschließen, das eigene Innere diesen fremden Elementen liebend zu eröffnen, sie zu erfaßen und in das eigene Blut und Leben aufzunehmen; seine Fähigkeit ist der Universalismus in der großartigsten, damals noch von keinem Menschen auf Erden erreichten, ja von keinem nur gedachten und begriffenen Weise; eine Fähigkeit, durch welche er weit über die Grenzen des Gebiets hinaus, in welchem wir uns gegenwärtig bewegen, wirksam war. In dieser Beziehung ist Herder das Centrum der neuen Zeit, der Mittelpunkt aller Kreiße geistiger Bewegung, welche vom fünfzehnten Jahrhundert an erst in engern, dann in weiteren und immer weiteren Bogen sich zu schließen streben; — hatte das fünfzehnte und sechzehnte Jahrhundert die Griechen und Römer, hatte die Folgezeit die Franzosen und Niederländer, die Italiener und Engländer zu faßen, zu verstehen und in den Bereich des eigenen Lebens hineinzuziehen versucht, alle diese Versuche fanden ihr Ziel und ihr Ende, ihre Erfüllung und Vollendung in Herder. Er ist aber ebenso der Mittelpunkt aller ähnlichen Bewegungskreiße, welche seitdem im größten Maßstabe nach allen Völkern der Erde, nach Arabern, Persern und Hindus, nach den Malaien und Chinesen, wie nach den absterbenden Stämmen der nordamerikanischen Rothhäute hingegangen sind und noch jetzt von Jahr zu Jahr in rascherer und ausgedehnterer Bewegung hingehen: diese Völker mit ihrer Sprache, Sitte, Poesie, in ihrer Liebe und in ihrem Haße zu faßen, ihren Geist zu begreifen, in ihrer Seele zu lesen, die Freuden ihres Daseins mitzufühlen, und das geheime Weh ihres innersten Lebens mit zu empfinden, das hat die deutsche

21) Joh. Gottfr. Herder, ein Vortrag ꝛc. Erlangen, Bläsing. 1844.

22) Geschichte der deutschen Nationallitteratur. Zweite Auflage. Marburg und Leipzig, Elwert'sche Universitätsbuchhandlung. 1847. S. 535 ff.

Welt allein von Herder gelernt, das lernt sie noch heute von ihm, und das wird sie noch fortwährend von ihm lernen müßen. Wir dürfen es getrost von uns behaupten: wie unter allen Völkerstämmen der Erde nur der germanische fähig ist, die Eigenthümlichkeit eines andern Stammes zu begreifen, so sind wir unter allen germanischen Stämmen derjenige, welcher diese Fähigkeit am vollständigsten besitzt: das ganze volle, tiefe Verständnis fremder Volksgeister wohnt allein dem Deutschen bei, und unter den Deutschen am vollständigsten, am lebendigsten, vorbildlich, ja gleichsam urbildlich in Herder." — So weit Vilmar; ich aber habe, statt etwas hinzuzufügen, jetzt meine obige Frage nur noch einmal zu wiederholen: Wer war und ist zu freierer Bearbeitung fremder und früherer Dichtungen befugt, wenn es Herder nicht war?

So wäre denn Herder nicht allein nach allgemeinem Dichterrecht, sondern auch und ganz vornehmlich durch die ihm eigenthümlichste Begabung befugt, berufen, auserwählt, Dichtungen ferner Völker und Zeiten sich, seinem Volke und seiner Gegenwart nach- und umdichtend anzueignen. Sollte es aber nicht gleichwohl Fälle geben, in denen es wenigstens gerathen, und sogar wünschenswerth erscheinen könnte, daß selbst ein Herder von seiner Befugnis nicht Gebrauch gemacht hätte? Gewis gibt es solche Fälle, aber nur die sehr seltenen, in denen es sich um Dichtungen handelt, die so ewig mustergiltig, wie etwa die Homerischen sind. Da wird man möglichst treue Uebersetzungen für das Beste, jede Abweichung aber für gewagt erklären müßen, während man einem Ariost seinen rasenden Roland, einem Wieland seinen Oberon trotz, ja wegen der toll ergetzlichen Behandlung des Abenteuerlichen nicht allein gestatten, sondern selbst zum Ruhm anrechnen wird. Es drängt sich daher die dritte der oben aufgestellten Fragen wieder hervor: Ließen etwa die spanischen Cidromanzen eine freiere Bearbeitung nicht zu? — Zur Beantwortung dieser Frage, die jetzt genauer so zu faßen ist: Sind die spanischen Cidromanzen so mustergiltig, daß es beßer ist, sie blos zu übersetzen, nicht aber gut, sie freier zu bearbeiten? — zur Beantwortung dieser Frage ist vor Allem erforderlich, daß wir uns an einige wesentliche Bedingungen der Mustergiltigkeit dichterischer Hervorbringungen erinnern. Offenbar gehört zu jener, daß diese, wie schon Aristoteles [23]) gebietet, ein äußerlich und innerlich einiges Ganzes bilden, daß sie daher nicht zu viele und ungehörige Wiederholungen und Vorgreifungen enthalten, daß sie ferner in Darstellung der Menschen und Dinge sich treu bleiben, in ihnen nicht wesentlich Widersprechendes und darum sich Aufhebendes vorführen, daß sie endlich in Geist und Auffaßung des Stoffes, in Form

23) In der Poetik Kapitel VIII und XXIII., wo er zugleich den Homer wegen der planvollen Einheit der Odyssee wie der Ilias rühmt.

und Ton der Sprache von Ueberderbheit, Rohheit und Gemeinheit, wie von Ueberfeinheit, Schwächlichkeit und Mattheit gleich weit entfernt bleiben. — Es mußte aber schon bei Zurückweisung der Villemain'schen Verunglimpfungen so Manches erwähnt werden, woraus hervorgieng, daß und wiefern die Cidromanzen keine dieser Bedingungen der Mustergiltigkeit erfüllen. Da sie nämlich nur eine Sammlung nicht einmal sorgfältig an einander gereiheter Gesänge sind, die von verschiedenartigen Verfaßern und aus verschiedenen Zeiten stammen; so würde es eigentlich ein unerhörtes Wunder sein, wenn sie nicht alle jene Bedingungen unerfüllt ließen. Aber die neuere Kunstrichterei, gewohnt, einen wahren Götzendienst mit Allem zu treiben, was ihrer Meinung nach mit göttlicher Unfehlbarkeit aus dem ureigenen Geist eines Volkes hervorgegangen sei, scheint an diesem unentwirrbaren Durcheinander, welches die Cidromanzen darbieten, nicht nur keinen Anstoß zu nehmen, sondern dasselbe auch als etwas Heiliges unangetastet wißen zu wollen. Darum darf man sich die Mühe nicht verdrießen laßen, die gränzenlose Planlosigkeit, mit welcher die Cidromanzen an einander gereiht sind und welche allerdings classisch genannt zu werden verdient, durch Anführung und Betrachtung einer Reihe von Beispielen so zu vergegenwärtigen, daß die Berechtigung, ja die Nöthigung für einen neueren Dichter, Ordnung in die Unordnung zu bringen, keinem Zweifel unterworfen bleibe. Es wird sich hiebei zeigen, daß wir es nicht nur mit gewöhnlichen Wiederholungen und Vorgreifungen, oder mit äußerlichen Unvereinbarkeiten, vielmehr auch mit inneren Widersprüchen zu thun bekommen, die geradezu unerträglich sind. Um gleich ein Beispiel des Unerträglichen voranzustellen: so bittet Donna Jimena in einer und derselben neunten Cidromanze den König, er möge ihr den Don Rodrigo zum Manne geben, in welcher sie über diesen so eben die bittersten und gerechtesten Klagen ausgesprochen hatte, über Ungezogenheiten, die er sich gegen sie herausgenommen, und die nicht etwa die eines trotzigen, Liebe unter Neckerei, unter Feindseligkeit verbergenden Knaben waren. Das könnte man sich wohl gefallen laßen, das ist naturgemäß und würde dem Grund, den Jimena für ihre immer noch überraschend schnell genug beigefügte Bitte angibt, unsern Beifall sichern:

'Que quien tanto mal me hizo
Le que algun bien me harae?

Aber die Ungezogenheiten, über welche Jimena klagt, sind so pöbelhafte, Ehr- und Schamgefühl einer züchtigen Jungfrau, wie Jimena in der 15ten Romanze ausdrücklich genannt wird, so tief verletzende, daß sie dieselbe mit ewigem Abscheu erfüllen müßten. Es läßt sich daher die innere sittliche Unvereinbarkeit eines ganz unver-

mittelten, plötzlichen Ueberganges von Haß und Verachtung in Neigung und Vertrauen auch nicht durch die Worte, die der erstaunte König spricht, beschönigen:

'Siempre lo oi decir
Y agora veo que es verdade
Que el seso de las mugeres
Que non era naturale.'

Diese ganze neunte Romanze zeigt vielmehr, daß sie, wie freilich manche andere auch, nicht das Erzeugnis echter Volksdichtung im edleren Sinne des Wortes ist, sondern daß sie wahrscheinlich von irgend einem Bänkelsänger herrührt, der zur Ergetzung seiner rohen und gemeinen Zuhörerschaft kein Bedenken getragen hat, einen ursprünglich gewis echten Zug bis zur Fratze zu vergröbern. Daher befremdet es denn auch weniger, wenn wir in der 10ten und 11ten Romanze denselben Vorgang noch einmal, aber in weit edlerer Faßung zu lesen bekommen. In diesen beiden Romanzen wird nämlich Don Rodrigo von Jimenen weder gemeiner Zuchtlosigkeit im Benehmen angeklagt, noch auch zum Gemahl begehrt. Zwar vernehmen wir hier von einem feindseligen, derben, trotzig verletzenden Benehmen des Cid; aber obwohl dasselbe kein gemeines ist, so läßt der edlere Dichter dieser Romanze doch Jimenen nicht ohne Weiteres den feindseligen Mörder ihres Vaters zum Gemahl begehren, sondern ihn als solchen nur von dem Könige annehmen, der ihn für sie gewonnen hat. — Eben so, ja noch in höherem Maße Widersprechendes findet sich in dem Charakter der Donna Uraka und namentlich auch des Cid, in seinem Benehmen gegen die ihn liebende Königstochter. Während man z. B. durch einige Romanzen anzunehmen berechtigt wird, der Cid habe sich weder gegen Donna Uraka Treulosigkeit, noch gegen Donna Jimena erheuchelte Liebe zu Schulden kommen laßen, sieht man sich durch andere zur Annahme des Gegentheils genöthigt. Das Ende der 12ten Romanze, die Worte der schönen 21sten Romanze:

Ante tus ojos se prostran
Y de rodillas se ponen
Los reyes moros, las hijas
De reyes cristianos nobles. —

die zwei Zeilen sodann der 25sten Romanze, welche ganz trocken sagen, Uraka habe dem Cid die Sporen angeschnallt, endlich die 40ste Romanze, in welcher die Prinzessin ihn an die frühere Zeit erinnert, da sie ihm die Rittersporen angelegt, und hiemit das offene Geständnis verbindet, daß sie ihn geliebt habe, — durch alle diese Stellen läßt sich nur die Annahme begründen, Uraka habe den Cid geliebt, ohne Gegenliebe zu finden. Aber wesentlich anders lautet die 44ste Romanze, welche, wie

die 40ste, das Zusammentreffen der Infantin und des Campeador zum Inhalte hat. Hier wirft jene diesem vor, er habe ihr die Treue gebrochen und Jimenen seine Hand gereicht, um deren großes Vermögen zu erheirathen; aber eben dadurch hätte er nun die größere Ehre verscherzt, welche ihm die Hand einer Königstochter gewährt haben würde. So wie der Cid diese Worte hört, erklärt er sich sogleich bereit, noch nachträglich ihrem Wunsche gefällig zu sein. Aber nun erwacht plötzlich die Gewissenhaftigkeit der edlen Donna; sie weiset das Anerbieten zurück; denn wenn sie darauf eingienge, würde sie ihr Seelenheil verscherzen. Das klingt nun gar nicht übel, denn Frömmigkeit kleidet einer fürstlichen Jungfrau gar wohl; wenn man nur den Inhalt der 34sten und 35sten Romanze vergeßen könnte, in denen dieselbe Donna Uraka frech genug ihrem sterbenden Vater gedroht hatte: sie werde ihren Leib Christen und Moren für Geld preisgeben, wenn er sie im Testamente nicht gehörig bedenke. Wir müßen zwar anerkennen, daß dies einem königlichen Vater gegenüber, dem die Ehre seiner Tochter etwas gilt, eine höchst beredte Sprache ist, die ihren Zweck auch vollkommen erreicht; aber im Munde einer fromm sein sollenden Jungfrau bleibt sie denn doch noch schamloser als Friedrichs II. von Preussen Worte, die demselben seines Vaters, Friedrich Wilhelm I., Forderung, er solle dem Thron entsagen, abnöthigte: Er sei dazu erbötig, wenn der König, sein Vater, ihn für einen unehelichen Sohn erkläre. — Daß neben solchen inneren, den Charakter der handelnden Personen mindestens trübenden Widersprüchen, von denen vorläufig nur ein paar zur Sprache gekommen, noch weit mehr äußere Unvereinbarkeiten anzutreffen sein werden, versteht sich von selbst, und es wird daher eine kleine Probe genügen. In der zwölften Romanze, in derselben, in welcher ihrer Vermählung gedacht wird, heißt Rodrigo ein Knabe und Jimena ein Kind; in der dreizehnten ist er schon ein junger Mann von beinahe zwanzig Jahren. Doch man könnte sichs am Ende noch gefallen laßen, daß ein Zwanzigjähriger, der freilich in jenem Süden, wie bei uns ein Dreißigjähriger, auszusehen pflegt, mit dichterischer Freiheit „ein Knabe" genannt wird. Allein dazu gehört doch mehr noch als spanischer Glaube an das Unwahrscheinlichste, wenn das in der 14ten Romanze bereits ehelich eingesegnete Paar erst in der fünfzehnten, gewissermaßen nachträglich, verlobt wird, oder wenn es gar in der 27sten Romanze heißt: Y avia muy poco tiempo, que el buen Cid la conocia, nachdem wir in der 26sten schon gelesen hatten, daß die beiden schönen Töchter des Cid, mit denen dann ebenfalls nachträglich Jimena in der 29sten noch schwanger ist, von dem König Sancho bereits reichlich beschenkt worden seien.

Doch genug! Niemand kann angesichts dieser leicht zu vermehrenden Beispiele in Abrede stellen wollen, daß der innere und äußere Wirrwarr der Cidromanzen groß

genug, und daß es nicht allein entschuldbar, sondern vielmehr verdienstlich zu nennen sei, wenn ein dichterischer Mann, wie Herder, es übernimmt die **rudis et indigesta moles** zu einem genießbaren Ganzen umzugestalten. Hiemit sind wir bis zur Beantwortung der vierten und letzten Frage vorgeschritten: Ob nun die freiere Bearbeitung, welche Herder von den Cidromanzen gegeben hat, eine so gar verwerfliche sei, wie die neuere Kunstrichterei jenseits und diesseits des Rheins behauptet, oder ob sie nach wie vor unsere Anerkennung verdiene?

Diese Frage ist zum Theil schon durch das beantwortet, was oben zur Zurückweisung der Villemain'schen Vorwürfe gesagt worden. Jetzt soll noch in bestimmt bejahender Weise zu zeigen gesucht werden, daß Herder im Großen und Ganzen, wenige einzelne Fälle ausgenommen, mit Umsicht und Geschick verfahren, den edleren Geist der spanischen Romanzen durchweg bewahrt und das vorgefundene Chaos zu einem Ganzen umgeschaffen habe, dem nun die Einheit, die ihm allein gegeben werden konnte, die Einheit in dem Charakter und den aus diesem fließenden Handlungen des Hauptthelden nicht fehlt. Vor Allem durfte und mußte Herder darauf bedacht sein, Stellen oder auch ganze Romanzen wegzulaßen, welche in sich widersinnig erschienen, oder in unvereinbarem Widerspruch mit andern standen, die von echterem Gepräge sind. So hat er z. B. gleich die ganze Romanze weggelaßen, welche, wie ein übelgerathener Prolog, an der Spitze der spanischen Sammlung steht. Diese Romanze berichtet nämlich, daß der Cid Campeador schon als neunjähriger Knabe so ganz von ritterlichem Rechts- und Ehrgefühl erfüllt und in dieser Eigenschaft anerkannt gewesen sei, daß eine Ritterschaar ihn gewählt habe, über einen ihnen zweifelhaften Fall den endgiltigen Richterspruch zu thun. Nun wäre ein solcher Vorgang schon an und für sich etwas befremdlich, da jene derbkräftigen Zeiten in so ernsten Dingen, wie z. B. die Fällung eines Todesurtheils ist, schwerlich zur Weisheit eines Knaben ihre Zuflucht genommen haben dürften: aber gleichwohl könnte man eine solche Abirrung auf Rechnung romantischer Phantasiesteigerung setzen und also gelten laßen, wenn nur nicht der ehrenfeste, rechtsprechende Ritter von neun Jahren dabei gar zu altklug, überlegsam, seiner seltenen Frühreife sich bewußt und dabei schon eben so lehrhaft wäre, wie es freilich der Mann und Greis später auch manchmal ist. Diese unkindliche Ueberweisheit bringt eine ganz undichterische Wirkung hervor, ja hebt das Anmuthende, das in der Vorstellung einer gewissen Unfehlbarkeit kindlichen Rechts- und Ehrgefühls liegt, wieder auf. Wenn der Neunjährige z. B. sagt: **Como de veras me pago, De las burlas non curé, Que el que pugna por la honra Enemigo della fue**, und in dieser Weise noch über Scherz, Ernst, Gerechtigkeit, Wahrheit eine Zeit lang fortredet, um seinen strengen Richterspruch zu rechtfertigen; so ist das gerade so undichterisch und widerlich,

wie wenn Müllner im gräßlichen 29. Februar den kleinen Emil zu seinem Vater, der sich, von Gewissensqual gefoltert, nach der Zeit der Kinderspiele zurücksehnt, sagen läßt:

So hör' zu, ich will dich's lehren,
Du willst alles leiblich seh'n und hören. — —
Mach es künftig, wie Emil!
Mir ist Alles — was ich will. —

Man sieht wohl, diese erste Prologromanze ist nicht echt, nicht ursprünglich entstanden im dichterischen Drange, den ritterlichen Volkshelden zu verherrlichen; vielmehr dürfte sie erst aus der überlegsamen Betrachtung des Gepräges von Ehrenhaftigkeit, Rechtlichkeit und Lehrhaftigkeit hervorgegangen sein, durch welches allerdings der Cid im Verlauf seines ganzen, dichterisch dargelegten Heldenlebens gekennzeichnet ist. Und hat nicht auch der neunjährige Hannibal den Racheeid geschworen, dem er bis zum letzten Hauch seines Lebens treu geblieben ist? Hat nicht auch der zwölfjährige Christus schon im Tempel gelehrt? So mußte denn doch wohl der als Jüngling, Mann und Greis stets ehrenhaft, rechtlich, ernst, lehrhaft, fromm sich erweisende Besieger der maurischen Christenfeinde dieses sein eigenthümliches Wesen auch schon als Knabe, nicht etwa blos im Keim an sich getragen, — er mußte es schon in bestimmt ausgeprägter Form bethätiget, er mußte schon in frühester Zeit für einen zuverläßigen Richter in Ehrensachen gegolten haben. Daß ein in Allem, was zur Ritterlichkeit gehört, männlich reifer Knabe auch in seinem äußern Benehmen dies verrathen haben werde, läßt sich nicht bezweifeln. Daher tritt er bescheiden auf in der ersten Romanze und spricht die breite Rechtfertigung seines Richterspruches, indem er vor dem Könige kniet. Aber gerade in diesem letzten Zuge, so nothwendig er aus der ganzen Auffaßung folgt, die der ersten Romanze zu Grunde liegt, verräth sich auch äußerlich, daß sie eine spätere, absichtliche Hinzudichtung ist, deren Verfertiger in seinem Eifer vergeßen oder nicht bedacht zu haben scheint, wie ungeschlacht, aller Rittersitte unkundig sich der überreife Knabe, der inzwischen zum Jüngling herangewachsen war, in der zweiten Hälfte der siebenten Romanze benimmt. Hier zeigt er die echte Natur eines Knaben und Jünglings, der noch in den Flegeljahren steht und, wenn er im Rechte zu sein, oder gar eine unverdiente Beleidigung empfangen zu haben glaubt, zu maßlosem, jede Sitte nicht achtendem Trotz übergeht. — Nach Allem scheint Herder mit vollem Recht diese Prologromanze ausgelaßen zu haben. — Es könnte ferner auffallen, daß Herder den Schluß der zweiten spanischen Romanze, der seine erste entspricht, weggelaßen hat:

Contóle su agravio, y dióle
Su bendicion, y la espada
Con que dió al conde la muerte,
Y principio á sus fazañas.

Allein man braucht nur die folgende Romanze zu lesen, um sich zu überzeugen, daß Herder diesen Schluß nicht stehen laßen konnte, wenn er die schöne Stelle beibehalten wollte, in welcher Rodrigo sich selbst mit Mudarra's Schwert umgürtet, indem er demselben gelobt, es so tapfer führen zu wollen, wie sein früherer Besitzer. Eben so gerechtfertigt, ja geboten stellt sich die Weglaßung des größten Theiles der fünften spanischen Romanze dar, einmal, weil sie wiederholt, was in der vierten schon erzählt ist, und dann, weil sie im Widerspruch mit der früheren Darstellung den jugendlichen Helden nicht plötzlich seinen Entschluß faßen, sondern vorher noch eine etwas breite Rede halten läßt, in welcher er seinen Vater bemitleidet und durch das Versprechen tröstet, er wolle ihn blutig rächen. Daß nun Herder den Entschluß zur That ohne Phrase vorgezogen hat, ist wohl ein Beweis für seinen guten Geschmack, und daß er dagegen aus der fünften Romanze die höhnenden Worte des Don Gormaz, durch die derselbe die Kampfbegier des erzürnten Knaben zu Grimm und Wuth steigert, beibehalten hat, ist gewis ebenso lobenswerth. Ueberhaupt vergleiche man nur einmal die dritte bis fünfte spanische Romanze mit der zweiten und dritten Herder'schen ohne Vorurtheil: so wird man inne werden, daß die letzteren einen befriedigenderen Eindruck zurück laßen, als jene. In ähnlicher, oft noch glücklicherer Weise ist durch Auslaßung des Ungehörigen und durch Verschmelzung des Brauchbaren der Inhalt zweier Romanzen in einer, mehrerer in wenigen zu klarerer, zu reinerer, zu wirkungsvollerer Darstellung gekommen. Wenn Herder z. B. in seiner 21sten und 22sten Romanze den Inhalt von vier spanischen Romanzen (32—35) zusammendrängt, so gibt er dem Inhalt von 33 den Vorzug vor dem von 35, weil in der letzteren roher und frivoler wiederholt wird, was in jener vollständiger und in minder anstößiger Weise vorgetragen ist. Aus eben so trifftigen Gründen sind die meisten Zusammenziehungen z. B. der Romanzen 49—53, 54—56, 64—67, 71—73, 101—108, durchaus zu rechtfertigen. Allein jede Regel hat ihre Ausnahmen; und so fehlt es allerdings nicht an spanischen Romanzen, deren Weglaßung man bedauern darf, obschon auch bei diesen kaum hinreichende Gründe anzuführen sein möchten, die deren Beibehaltung als etwas Nothwendiges erscheinen ließen. Ich mache nur auf die Romanzen 21 'Al arma, al arma sonaban', 31 'Salió á misa de parida', und 38 'En Toledo estaba Alfonso' aufmerksam, die man durchaus nicht vermißt, sofern ihre Auslaßung keine Lücke im Zusammenhange des Ganzen zur Folge gehabt hat, obgleich man sie als Schmuckstücke, welche lebendigerer Veranschaulichung dienen, willkommen heißen würde.

Ganz in derselben Weise, wie mit einzelnen Romanzen, ist Herder mit einzelnen Stellen, ja Ausdrücken verfahren, deren er gar manche nicht allein weggelaßen, sondern auch geändert hat. Wohl hätte auch von diesen die eine oder die andere stehen

oder ungeändert bleiben können; aber in den meisten Fällen sind die Weglaßungen und Aenderungen nicht allein zu rechtfertigen, sondern als wahre Beßerungen anzuerkennen. Als Beispiele des zu rechtfertigenden Verfahrens mögen folgende dienen.

In der ersten Romanze, die der zweiten spanischen entspricht, läßt Herder den alten schwachen Don Diego die Hände seiner Söhne „mit starken Banden zusammenschnüren"; was wohl nicht in so grellem Widerspruch mit der Schwäche des Alters steht, als wenn in der spanischen Romanze der schwache Greis seinen Söhnen die Hände so furchtbar zusammendrückt, daß sie des Todes zu sein glauben. — Ferner legt die spanische Romanze ihrem Helden, dem jungen Rodrigo als Antwort auf des Vaters übertriebenen Händedruck folgende, eines jungen Karaiben vollkommen würdige Worte in den Mund:

'Soltedes, padre, en mal hora
Soltedes en hora mala,
Que á no ser padre, no hiciera
Satisfaccion de palabras;
Ántes con la mano mesma
Vos sacára las entrañas,
Faciendo lugar el dedo
En vez de puñal ó daga.'

Herder leiht dem durch die Mishandlung des Vaters beleidigten Ehrgefühl des Sohnes folgenden zwar nicht metzgerhaften, aber, wie es scheint, noch hinreichend starken Ausdruck:

Mit entflammten Tigeraugen
Tritt er von dem Vater rückwärts[24]);
„Vater", spricht er, „Ihr vergeßet,
Wer Ihr seid und wer ich bin."
„Hätt' ich nicht aus Euren Händen
Meine Waffenwehr empfangen,
Ahndet' ich mit einem Dolche
Die mir jetzt gebotne Schmach."

Ebenso hat es Herder unnöthig gefunden, uns wiederholt zu erzählen, wie Rodrigo dem Grafen den Kopf abschneidet und dann das bluttriefende Haupt, es wie ein Henker an den Haaren haltend, dem Vater zeigt, und wie der Anblick dieses bluttrie-

24) In der spanischen Romanze lauten diese Worte:

Encarnizados los ojos
Cual furiosa tigre hircana
Con mucha furia y denuedo
Le dice aquestas palabras.

fenden Hauptes den 95jährigen Greis so erfreut, daß er blos darum den Sohn bittet, es zu verhüllen, damit ihm nicht etwa das Herz vor Freude springe. — In ähnlicher Weise sind Rohheiten aller Art, die freilich von culturhistorischem Interesse sind, getilgt und zu derbe, den gegenwärtigen Leser nothwendig verletzende Stellen gemildert, ohne daß man zu sagen berechtigt wäre: der wesentliche Geist der spanischen Cidromanzen, der Geist entschiedener, kräftiger Mannheit und Heldentüchtigkeit sei verwischt worden. Dazu gehört meines Erachtens nicht, daß Ritter und Edle, daß selbst Könige fluchen wie Landsknechte, oder daß, wie wir oben gesehen, gesittete Frauen und Jungfrauen wie gemeine Dirnen behandelt werden und reden. Für Auslaßungen, Aenderungen, Milderungen dieser Art sind wir Herder gewis nur Dank schuldig.

Aber es gibt noch andere, bedeutendere Aenderungen, welche Herder sich erlaubt hat und welche in Versetzungen, Umgestaltungen, ja in Hinzufügungen einzelner Lieder und Romanzen bestehen. Von den Versetzungen, Umgestaltungen und von dem Gebrauch einzelner Romanzen oder Theile will ich nur einige erwähnen, welche zeigen werden, daß Herder auch bei diesem Geschäft mit Umsicht und möglichster Schonung zu Werke gegangen ist. — So hat er die überempfindsame Klage Jimenens über das Glück der Bäuerinnen (Romanze 23 bei Keller) sehr geschickt benutzt, um der Donna Uraka einen zärtlichen Wunsch in den Mund zu legen (die 10te Herder'sche Romanze). Während Jimena aber dort klagt, daß ihr Gemahl so selten bei ihr schläft, wünscht Uraka blos, nicht durch ihren Stand ihm zu fern gerückt zu sein. — Ferner hat er die 44ste Romanze, deren Inhalt schon weiter oben getadelt werden mußte, und die überdies eine verschlechterte Wiederholung der 40sten ist, als solche zwar unterdrückt, aber geschickt dahin versetzt und so verwandelt, wo und daß sie eine fühlbare Lücke, welche die spanischen Romanzen haben, ausfüllt. Nämlich gleich in der 11ten Herder'schen Romanze, welche auf die folgt, in welcher Uraka dem Cid die Rittersporen anlegt, macht diese demselben Vorwürfe darüber, daß er der Jimene vor ihr den Vorzug gebe. Dies geschieht aber auf eine Weise, daß einerseits die Leidenschaft Uraka's an den Tag tritt, andererseits aber auch das beleidigte Gefühl der Königstochter; und da sie in diesem Gefühl so weit geht, dem Cid gemeine Beweggründe unterzuschieben: so bleibt demselben, sogar für den Fall, daß er wirklich die Donna Uraka geliebt hätte, als einem Manne, welchem die Ehre höher als Alles steht, Nichts übrig, als sie schweigend zu verlaßen, und der gleich darnach an ihn ergehenden Aufforderung des Königs gemäß Donna Jimenen zur Gemahlin zu nehmen. Doch wie Herder das Verhältnis des Cid zur Donna Uraka überhaupt klarer und edler gefaßt hat, davon wird später noch Näheres gemeldet werden; jetzt wenden wir unsere Aufmerksamkeit noch einem andern Beispiel von Versetzung zu, welche offenbar eine Verbeßerung ist. Die 42ste

spanische Romanze bringt ohne alle Vermittelung die Nachricht von der Zurückberufung des Cid, dessen Verbannung am Ende der vorhergehenden Romanze gerade erst gemeldet worden war. Herder läßt diese Zurückberufung erst eintreten, nachdem ein unglücklicher Kampf vor Zamora die Abwesenheit des Cid fühlbar gemacht hatte, während die spanischen Romanzen diesen Kampf zwar auch schildern, den Cid aber, der schon wieder da ist, sich ganz unthätig dabei verhalten laßen. — Solcher Beispiele durchaus glücklicher und dabei das in den spanischen Romanzen Gegebene gewissenhaft benützender Versetzungen ließen sich noch mehrere angeben; wir wollen aber jetzt lieber ein paar Umgestaltungen betrachten.

Die erste bedeutendere von diesen Umgestaltungen ist die der 40sten spanischen Romanze, die 28ste in Herder's Cid. Hier wird uns das Zusammentreffen des Cid mit Donna Uraka vor Zamora geschildert, und obgleich nicht zu leugnen ist, daß auch die spanische Romanze zu den schönsten gehört, so hat Herder's Bearbeitung sie denn doch übertroffen. Die Mischung von eifersüchtiger und doch noch treuer Liebe, von Besorgnis für ihr eigenes Wohl und zugleich für die unbefleckte Ehre des geliebten Mannes, welche Herder in Uraka's Anrede gelegt hat, ist so wahr und lebhaft dargestellt, daß man begreift, warum der Cid umwendet und still gelobt, nichts gegen Zamora zu thun; denn hiemit schließt die Herder'sche Romanze, während die entsprechende spanische gar keinen Schluß hat, und den eben so gemeinen, als fast lächerlichen der 44sten, schon einige Mal tadelnd erwähnten konnte Herder natürlich nicht brauchen. In der spanischen Romanze ist der Cid untröstlich, daß Uraka ihn nachträglich nicht heirathen will; in Herder's Darstellung ist das Hauptgewicht darauf gelegt, daß der Cid den Eidbruch Don Sancho's gegen Bruder und Schwestern nicht verhindert, daß er sich mit demselben zum Bekämpfen eines Weibes, das ihn geliebt habe und noch liebe, verbunden habe. Was dem Cid, jenem Preise und Ruhme Kastilischer Ritterschaft, beßer anstehe, der verächtliche, ja lächerliche Beweggrund der spanischen Romanzen, oder dieser ehrenhafte der Herder'schen Umgestaltung? — darüber kann wohl unter Vernünftigen kein Zweifel sein.

Ein zweites Beispiel nicht unbedeutender Umgestaltung bietet der Zweikampf vor Zamora dar, in welchem des edlen ritterlichen Greises, des Arias Gonzalo Söhne von Don Diego Ordonnez Lara gefällt werden. Nicht allein hat Herder wieder die verwirrenden Abweichungen, mit welchen mehrere Romanzen (52—60 einschließlich) dieselbe Thatsache erzählen, beseitigt, sondern auch Einheit und ein würdiges Gepräge dem Ganzen Vorgange verliehen. In den Romanzen ist der alte Arias Gonzalo ein sich widersprechender Charakter, bald voll Edelmuth, Ritterehre und Ritterstolz und zugleich ein Mann von Einsicht, Besonnenheit und Sitte, bald ein bloß zornmüthiger

Polterer und ruhmsüchtiger Prahlhans, der sich in Folge dieser tadelnswürdigen Eigenschaften so weit vergißt, daß er zuletzt von dem Don Diego Ordonnez Lara, der dessen tollem Prahlen, Schimpfen und beleidigendem Herausfordern bescheidene Anerkennung und verzeihenden Edelmuth entgegensetzt, beschämt und dadurch bewogen wird, sich nicht allein mit ihm auszusöhnen, sondern auch dessen Freundschaft anzunehmen. Das wäre nun ganz gut, unter Umständen sogar schön, wenn nur von Anfang an beide Feinde sich als edlere Feinde gezeigt hätten; aber während Gonzalo sich nach dem unglücklichen Ausgang des Kampfes seiner Söhne wie ein fast kindisch toller Alter gebährdet, hatte sich Don Diego bei der Herausforderung der Zamoraner und noch während des Zweikampfes bis zur Rohheit und Gemeinheit rachsüchtig gezeigt. So ist also die Versöhnung, die nur auf dem festen Grunde vorherrschend edler Gesinnung ruhen kann, eine gar nicht begründbare, oder eine durch die Lächerlichkeit herbeigeführte, daß der alte Arias sich erst kindisch toll hätte zeigen müßen, ehe der roh und gemein wüthende Diego sich habe entschließen können, ihm ritterliche Behandlung angedeihen zu laßen. Man sage nicht, solche uns unerhört scheinende Widersprüche und unerträglich dünkende Charakterlosigkeiten seien eben Zeichen der Naturwüchsigkeit; die naturkräftigen Menschen der Heldenzeit und der Heldendichtung hätten sich ja eben in dem einen Augenblick zu Leidenschaft und Rohheit und in dem andern zu Versöhnlichkeit und Weichheit hinreißen laßen; sie seien eben große Kinder gewesen. Denn obwohl in dieser Behauptung etwas Wahres liegt, wie schon an dem zornmüthigen und bis zu empörender Grausamkeit rohen, dann aber auch innig liebenden und edel empfindenden Achilles des Homer wahrzunehmen ist; so verschmäht es doch Homer und jeder wahre Dichter, solche Widersprüche des Benehmens in eine so harte Nähe zu bringen, und so unvermittelt hinzustellen, daß sie als völlig kindische erscheinen. Schon daß Herder dies gänzlich vermieden, und namentlich den Don Arias Gonzalo zwar als feurigen, auch eines gewaltigen, unbesiegbaren Zornes fähigen, aber auch stets ritterlichen Alten dargestellt hat, verdient daher unsere volle Anerkennung. Noch mehr verdient diese Anerkennung die Schilderung von dem Verlauf und Ausgang des Kampfes, welche von der Art ist, daß sie auf den Leser einen echt tragischen Eindruck macht. Denn obwohl auch in den Romanzen selbst manche Andeutung gegeben ist, welche dazu dienen könnte, einen solchen Eindruck hervorzubringen, so wird derselbe doch nicht hervorgebracht, weil alles hierauf Abzielende durch planloses Hervorheben anderer Einzelnheiten verhüllt wird. Herder erst hat uns den Eindruck voll und rein verschafft, den es auf das Herz eines Vaters machen muß, wenn er alle seine Söhne im Kampfe für die Ehre der Vaterstadt fallen sieht: Jenes:

„Schweigt, unglückliche Drommeten,
Eines Vaters Eingeweide
Wenden sich bei eurem Hall!"

welches zu Anfang, in der Mitte und zu Ende der Kampfschilderung ertönt, ist nur der selbständig hervorgetretene Ausdruck der echten Empfindung, in welcher diese ganze treffliche Romanze gedichtet ist.

Zur höchsten Freiheit in der Benutzung des Ueberlieferten sah sich Herder genöthigt, wo es galt Klarheit und Sauberkeit in das Liebesverhältnis des Cid zur Donna Jimena zu bringen. Die spanischen Romanzen gewähren, wie wir schon gesehen haben, gerade hier Nichts oder Ungenießbares; und so konnte Herder nicht bei'm bloßen Auslaßen, Aendern und Umstellen stehen bleiben, sondern er mußte Einiges hinzudichten. Aber auch dieses Letztere hat er stets mit Anlehnung an das Gegebene gethan, und namentlich hat er sich von Geist, Wesen und Art der spanischen Romanzen auch darin nicht entfernt, daß er uns z. B. nur die erforderlichen Andeutungen gibt, nicht in moderner breiter Rede darlegt, wie in den Herzen des Jünglings und der Jungfrau die feindselige Stimmung in die feurigste Liebe sich verwandelt haben mag. Gleich in seiner sechsten Romanze, wo Donna Jimena Rache für den gemordeten Vater fordert, hat Herder nicht versäumt, anzudeuten, wie wenigstens in des Cid Brust der erste zündende Funke geworfen werden konnte, ja mußte. Nicht etwa blos darum dürfen wir dies annehmen, weil sie in Thränen schön war,

„Schön, wie die bethaute Rose;
Schöner blühten ihre Wangen
Glühend von gerechtem Schmerz."

Auch die Art, wie sie Gerechtigkeit fordert, nicht Erbarmen, wie sie sich von Stolz erfüllt zeigt auf den Ruhm der Tapferkeit und der Ehre, den ihr Vater, ihr ganzes Geschlecht seit Pelagius im Kampfe mit den Heiden erworben, mußte des jungen Helden Herz gewinnen. — Und als sie ihm nun im Uebermaß des Schmerzes den Busen öffnet, daß er ihn durchbohre, daß er auch sie morde, der er den Vater gemordet, den sie ewig haßen werde, als sie alle Ritter auffordert, sie zu rächen und sich selbst dem Rächer zum Preis anbietet, da mögen schon gar wundersame Gefühle und Strebungen in der Brust Rodrigo's für Jimenen sich geregt haben. Aber echt knabenhaft sind und äußern sich diese ersten Liebesregungen, nicht sanft und weich, sondern trotzig, derb, neckisch, halb feindselig. Er läßt seine Falken gegen die Tauben Jimenens los, gewissermaßen zur Strafe dafür, daß sie ihn ein wildes Thier gescholten, ihn höhnend aufgefordert hatte, sie, die Unschuldige, auch zu tödten. Du hast ganz recht, sagt er ihr mit seinem sinnbildlichen Thun: Ich bin ein wildes Thier, wie mein Falke, aber

wie er deinen Tauben nachjagt, so verlangt mein Herz nach dir. Nun wird der Brief nicht mehr befremden, den Rodrigo auf die wiederholten Aufforderungen Jimenens, ihrer Tauben zu schonen, derselben schreibt, der das Verlangen ausspricht, sie, die einzige, schöne, verehrte zu sehen, und den Jimene für Hohn nimmt. Dies Alles erfahren wir in Form einer wiederholten Anklage, welche Jimene in der siebenten Romanze vor dem Könige erhebt. Aber erst muß Rodrigo sich als wahren, Jimenens und ihres Vaters würdigen Helden zeigen, und daher wird in der achten Herder'schen Romanze sein erster glorreicher Siegeszug gegen die Mauren berichtet. Daß jetzt der König noch weniger als früher geneigt sein kann, den Cid zu bestrafen, der ihm inzwischen das Land gerettet, drei gefangene Morenkönige zum Geschenk gemacht hat, versteht sich von selbst, und daher weiset der König die immer dringender vorgetragene Forderung der Donna Jimena, den Cid zu bestrafen, in der neunten Romanze mit den Worten zurük: „doch Ximene, genug geredet und nicht weiter. Euch erhalt ich den Rodrigo; Wie um seinen Tod Ihr jetzo, Werdet bald Ihr um sein Leben, und um seine Wohlfahrt flehen." Dies sind bei Herder keine Räthselworte mehr, da hier dem Könige Rodrigo's Liebesbrief bekannt ist und Anlaß zur Besprechung mit Rodrigo's Vater gegeben hat; welches letztere der Schluß der siebenten Romanze wenigstens andeutet. Allein es vergehen noch Jahre unter erneuten Heldenthaten des Cid; er gewinnt, ohne es zu beabsichtigen, die Liebe der Infantin Donna Uraka; er läßt diese Liebe unerwiedert, weil er seine Knaben- und Jünglingsliebe zu Jimenen, obschon diese gegen ihn fortdauernd spröde bleibt, im Herzen fest hält. Dies melden die zehnte und die eilfte Romanze; in der zwölften Romanze forscht darauf der König nach Rodrigo's Absichten, sei es auf Jimenen's oder auf Uraka's Besitz, indem er ihm abräth, seine Freiheit durch Verheirathung zu verscherzen; denn jeder Mann werde von seinem Weibe beherrscht. Dieser Warnung setzt der Cid seinen wohlerwogenen Entschluß zu heirathen entgegen, bittet aber nicht um die Hand der Infantin, wozu des Königs vertrauliche Mahnung ihn zwar sehr mittelbar, aber doch entschieden genug berechtigte, sondern um die Erlaubnis, sich mit Jimenen vermählen zu dürfen, eine Erlaubnis, deren er als Vasall bedurfte. Und nun erst bewirbt er sich in der vierzehnten Romanze, welche Herder, jedoch nach Andeutungen in der 24sten und 29sten spanischen Romanze erfunden hat, in echt romantischer Weise um Jimenens Herz, das sich ihm nun, und zwar um so dauernder zu eigen gibt, je länger es nur aus verletztem Tochtergefühl ihm widerstanden. So ergibt sich in Hartmann's Iwein die Gräfin Laudine dem Ritter mit dem Löwen, der ihren Gemahl im Kampf erschlagen hatte, auch endlich in Liebe und Verehrung, als er sich ernstlich um sie bewirbt, obschon sie lange von Rachegedanken gegen den Mörder ihres Mannes erfüllt gewesen war; und so geschieht es überhaupt

oft genug im Mittelalter, daß der Sieger die Frau oder die Tochter des Besiegten heimführt. — Es bleibt das immer noch wunderlich genug und ein Beweis von einer dem Manne nie ganz faßbaren Beschaffenheit des weiblichen Herzens. Aber Herder, wie Hartmann von Aue, hat nicht versäumt, die Thatsache so weit zu motivieren, als erforderlich ist, um an dieselbe zu glauben, während die spanischen Romanzen uns das Unmögliche, das Ungereimte zu glauben zumuthen. Denn nur die unbestreitbare Heldenherrlichkeit und unbezweifelbare Liebe des Gehaßten läßt es glaublich finden, daß Haß sich in Liebe verwandle.

Was sich nun als das Lobenswerthe aller bisher dargestellten Aenderungen, besonders der zuletzt betrachteten Umgestaltungen und Hinzudichtungen gezeigt hat; Aufhebung des Verwirrenden, Widersprechenden, Widersinnigen in Begebenheiten und Charakteren, — das gilt auch von der Umgestaltung des Ganzen, ja in noch höherem Grade, weil jene Aenderungen und Umgestaltungen größtentheils nur Folge von der Absicht sind, uns ein in Begebenheit und Charakteren einiges Ganzes zu geben. Den Mittelpunkt dieses Ganzen bildet natürlich der Cid; und vor allem ist er es, welcher uns als ein ehrenhafter, frommer, im Hause und am Hofe, wie im Felde, gegen Könige, wie gegen die Feinde unbeugsamer, unüberwindlicher, ja unwiderstehlicher Ritter und Held vorgeführt wird, ein echterer Ritter ohne Furcht und Tadel, als jener Bayard, dem ein nicht mehr ritterliches Zeitalter diesen Namen beigelegt hat. Hierin, im Kern seines Wesens bleibt er sich treu, wenn er sich auch hie und da zu Ausbrüchen des Zornes, zu Derbheit und Trotz, zu blutiger Kampfbegier hinreißen läßt. Wenn ihn zu solchen Maßlosigkeiten die Feuerseele, die ihm angeboren ist, stark ausgeprägtes Ehr- und Selbstgefühl, kriegerischer Sinn und Ruhmbegierde verleiten: so wird er doch nie gemein, so folgt er doch nie unedlen Beweggründen, wie in den spanischen Romanzen. Alle Ehre und allen Ruhm, den er sich erstrebt, erstrebt er zugleich zur Ehre Gottes, — Ruhm, Ehr und Heil seines Vaterlandes, das er zum selbständigen Reich gegen Mauren und Christen, ja gegen Kaiser und Pabst erheben will und wirklich erhebt, erstrebt er auch nicht minder zum Ruhm seines Königs, seines Oberlehensherrn, dem er zur Treue, zum Gehorsam sich selbst dann noch verbunden hält, wenn diese höchsten Tugenden des Lehensmannes verkannt, mit Undank belohnt werden. Nur Kränkung seiner Ehre, nur offenbares Unrecht, an ihm oder Andern begangen, begeht er nicht mit, duldet er nicht, oder läßt er mindestens nicht ungerügt, selbst wenn der König es sich zu Schulden kommen läßt. Ja er hält es für seine Pflicht, für eine Pflicht der Treue, wie der Ehre, auch seinem Könige gegenüber wahr und gerecht zu sein, auch von und an demselben kein Unrecht zu dulden. Aber eben dieser unbeugsame Gerechtigkeitssinn ist es, um dessentwillen er denn auch die Gnade seines Herrn mehrmals

verscherzt, um dessentwillen er endlich verbannt, seiner Güter beraubt und dahin getrieben wird, nicht mehr allein für Gott, Vaterland und König, sondern auch für sich Krieg zu führen, sich ein eigenes Reich zu erobern. Und gleichwohl gibt er selbst dann, als ihm dies gelungen ist und er sich zu einer Macht und zu einem Ansehen erhoben hat, die ihn seinem Könige völlig gleich stellen, diesem noch fortwährend aus edlem freien Willen die Ehre, die ihm gebührt. Indessen sind es doch nicht bloß die Ehre des Ritters, der Ruhm des Feldherrn, die Treue des Vasallen, die Liebe zu Vaterland und Religion, worin Cid Muster aller Ritterschaft, als der Ritter erscheint, welcher in Gesinnung und That ein König ist [25]); auch als Privatmann, als Freund und Liebender, als Gatte und Vater, ja als Erzieher junger Krieger müßen wir ihn achten und lieben lernen. Von seinen ersten Feldzügen an bis zum Tode hält er ohne Unterbrechung und Störung an seinem Waffenbruder Alvar Fannez fest, der sich selbst auch als das andere Ich des Cid betrachten und in diesem Gefühl sagen darf: „Wo der Cid nicht ist, bin ich!" Die Innigkeit und Zärtlichkeit seiner Liebe zu Donna Ximene bleibt sich immer gleich, von dem ersten Augenblick an, da sie das trotzige Gemüth des ehrgeizigen stolzen Knaben nicht allein durch ihre Schönheit, sondern gewis auch und noch mehr, wie wir oben gesehen haben, durch die Standhaftigkeit besiegt hat, mit welcher sie den Tod ihres Vaters am Cid rächen möchte, bis zu den letzten Augenblicken seines Lebens, in denen er ihr verkündet, wie er es nach seinem Tode gehalten wißen will. Diese treue Liebe zu seiner Gemahlin, wie die Zärtlichkeit, mit welcher er seine beiden Töchter umfaßt, haben wir schon kennen gelernt, als es galt, Herdern von dem Vorwurf frei zu sprechen, als habe er den spanischen Helden von Stahl und Eisen zu einem deutschempfindsamen Hauspapa gemacht. Wie diese zarte und innige Vaterliebe zu Zorn und Wuth aufflammen kann, zeigt sich an Herder's Cid nicht minder, als an dem spanischen, bei Gelegenheit der niederträchtigen Gemeinheit, welche sich die Grafen Carrion gegen seine beiden Töchter zu Schulden kommen laßen. Die schmähliche Mishandlung, die sie erfahren, bleibt, obwohl dieselbe blutig gerächt wird, ein ewig bohrender Stachel im Herzen des durch diese Mishandlung tödtlich gekränkten Vaters, der fortan in schwarzer Rüstung erscheint und selbst

25) Diese uralte schon im Beowulfsliede dargestellte Idee, daß der Held wesentlich König, dem König gleich, daß Heldenthum und Königthum wesentlich eins, dieses die Wirkung, jenes die Ursache sei, diese uralte, auch der Ilias nicht fremde Idee findet sich in Herder's Cid deutlich genug ausgesprochen. So z. B. Romanze 18, die also schließt: Also kehrten die Gesandten Rückwärts, ohne recht zu wissen, Wer Vasall und König sei. (Don Fernando nämlich oder der Cid.) In Valencia ist er wirklich ein König und seine Töchter werden Königinnen und Mütter von Königen.

durch die Vermählung seiner Töchter mit Königen nicht getröstet werden kann. Auch Frömmigkeit, aufrichtige, strenggläubige, im mittelalterlichen Sinne gläubige, uns abergläubisch erscheinende Frömmigkeit ist ein hervortretender Zug im Charakter des Herder'schen Cid, wie des Cid der spanischen Romanzen. Alle wichtigen Unternehmungen beginnt und schließt er mit kirchlichreligiösen Handlungen, mit Gottesdienst und Gebet, mit Einweihungen und Gelübden und mit Werken christlicher Barmherzigkeit [26]). Zwar hindert ihn das nicht gegen geistlichen Hoch- und Uebermuth, ja selbst gegen päbstliche Anmaßungen mit Wort und That einzuschreiten; gleichwohl ist er durch Herder nicht minder, wie in den Romanzen, als ein Held der Frömmigkeit dargestellt, dessen Segenswirkungen, wie die eines Märtyrers oder Heiligen noch über Tod und Grab hinausreichen. — Uns wundert es nicht im mindesten, daß dieser Cid, wie ihn uns Herder, frei von Schwächen und Gemeinheiten, welche die Romanzen ihm gelaßen oder auch angedichtet haben, die Mauren besiegt hat, und wie er zum Muster spanischen Heldenthums erwählt werden konnte.

Hiemit können und wollen wir die Erörterungen über Herder's Cid schließen. Was sich noch weiter über die Einheit und Idee des Ganzen hinzufügen ließe, würde nichts wesentlich Neues sein können, weil sie eigentlich in der sich selbst getreuen ritterlichen Gestalt des Haupthelden beruhen, weil die Begebenheiten keinen andern Zweck haben, als diese Gestalt hervorzuheben, den Cid eben als den lebendigen Mittelpunkt darzustellen, von dem Alles ausgeht, um den sich Alles bewegt, ohne den eigentlich Nichts geschieht, wenigstens Nichts gedeiht. — Was aber Herdern anlangt, so hat er sich, wie das nun wohl aus allen Erörterungen als deren Gesammtergebnis genugsam hervorgetreten sein wird, als einen Mann bewiesen, der die, in Zeiten höherer Cultur so seltene Gabe bewahrt hat, wie ein echter epischer Dichter zu Werke zu gehen. Nichts hat er willkürlich ersonnen; aber gestaltet hat er, was er vorgefunden, mit Freiheit und doch wesentlich im Geiste dessen, was ihm überliefert war. Nicht vergriffen hat er sich an den spanischen Romanzen, sondern ein Verdienst hat er sich um dieselben erworben, dem vergleichbar, welches dem Homer den epischen Gesängen gegenüber zukommt, die derselbe als Ueberlieferung vorgefunden haben mag. Was

26) Wer es etwa tadeln wollte, daß gerade diesen Zug Herder beibehalten und dadurch gezeigt habe, wie er den Konsistorialpräsidenten auch als Dichter nicht verleugnen können, den erinnern wir daran, daß der anglikanische Marlborough vor und während der Schlacht bei Höchstädt gebetet und daß der gut lutherische Husarengeneral Zieten nie in die Feinde eingehauen hat, ohne vorher das Zeichen des Kreuzes mit dem Säbel in die Luft gemacht zu haben. —

noch über Einzelnes zu sagen wäre, was man etwa im Einzelnen anders wünschen möchte, was man selbst als mangelhaft zu bezeichnen veranlaßt sein könnte, stellt sich bei so großem Verdienst um das Ganze und im Ganzen als unbedeutend dar und bleibt daher füglich unerwähnt, da ein jeder gerecht und billig Urtheilende mit Horaz einverstanden sein wird, wenn dieser in dem Briefe an die Pisonen V. 351 ff. sagt:

Verum, ubi plura nitent in carmine, non ego paucis
Offendar maculis, quas aut incuria fudit,
Aut humana parum cavit natura.

Vielmehr wollen wir uns fortan nicht weiter durch kleinmeisterliche Tadelsucht beirren lassen, sondern lieber, so lange bis etwa Einer eine beßere freie Bearbeitung der Cidromanzen liefert, welche für unsere Zeit leistet, was Herder's Cid für die seinige geleistet hat, Göthe's tüchtige Worte nach wie vor beherzigen:

Wer ist hier so jung an Jahren,
Weltgeschicht= und dichtungfremde,
Der verehrend nicht erkennte
Solcher Namen Hochgewicht?

Hier ist Cid und hier Ximene,
Muster jedes Heldenpaares,
Donna Uraka, die Infantin,
Zarter Liebe Musterbild.

Wie der Jüngling, fast ein Knabe,
Ehre seines Hauses rettet;
Aber sie des Vaters Mörder
Auf den Tod verfolgend liebt.

Wie er Könige der Heiden
Ueberwindet zu Vasallen,
Seinem Könige getreuster,
Bald erhoben, bald verbannt.

Und Ximene, Hausesmutter,
Rein beschränkt auf ihre Töchter,
Wenn Uraka still im Herzen
Hegt ein frühgeliebtes Bild.

Wer ist hier so jung an Jahren,
Weltgeschicht= und dichtungfremde,
Der verehrend nicht gedächte
Solcher Namen Hochgewicht.

Aber ach! die Jahre weichen,
Und es weicht auch das Gedächtnis.
Kaum von allerhöchsten Thaten
Schwebt ein Schattenbild uns vor.

Und so eile nun ein Jeder,
Wie ihm freie Zeit geworden,
Frisch das Heldenlied zu hören,
Wie es unser Herder gab! —

Nachrichten

über das

evangelisch-theologische Seminar in Urach.

I. Personalstand.

Seit dem Herbste 1850 bis zum Herbste 1854 waren:

Vorsteher: Professor Dr. Mönnich.
Erster Professor: Ephorus von Köstlin.
Zweiter Professor: Professor Renz.
Repetenten: Wilh. Friedr. Jordan und Paul Heinrich Zech.

Im Herbste 1850 traten folgende Zöglinge in das Seminar ein:

1. Seminaristen.

Namen.	Geboren.	Vater.
Bierer, Hermann Karl .	5. Mai 1836.	Stadtschultheiß in Tübingen.
Bihlmaier, Christoph Joh.	10. April 1836.	Präceptor in Murrhardt †.
Buder, Paul	15. Febr. 1836.	Meßner in Leutkirch.
Claus, Wilhelm Friedrich	8. Juli 1836.	Schulmeister in Boll.
Dietzsch, August . . .	14. Januar 1836.	Pfarrer in Hofen †.
Drehmann, Johann Peter	7. Febr. 1836.	Schuhmachermeister in Eßlingen.
Eisenlohr, Theod. Eduard	8. Sept. 1836.	Seminarrector in Nürtingen.
Fischer, Karl	23. Sept. 1836.	Stadtpfarrer in Reutlingen.
Hartmann, Julius . .	22. Mai 1836.	Decan in Tuttlingen.
Haußmann, Karl Friedr.	16. März 1836.	Schulmeister in Oberboihingen.

Namen.	Geboren.	Vater.
Haug, Karl Christian .	27. Mai 1836.	Schulmeister in Kirchheim.
Hecker, Heinrich Paul .	5. Dezbr 1836.	Rechtsconsulent in Eßlingen.
Hochstetter, Konrad .	22. Mai 1836.	Kreismedicinalrath in Reutlingen.
Keerl, Wilhelm Julius .	8. August 1836.	Decan in Gaildorf.
Kleile, Theodor . . .	10. Dezbr 1836.	Präceptor in Tübingen.
Klein, August . . .	4. Novbr 1837.	Schulmeister in Langenau †.
Kober, Emil Ludwig .	22. Juli 1836.	Präceptor in Herrenberg.
Kurtz, Albert Simon. .	17. Sept. 1836.	Reallehrer in Tübingen †.
Laufer, Wilhelm. . .	15. Juni 1836.	Schreinermeister in Stuttgart.
Leuze, Christoph Oskar .	15. März 1836.	Kaufmann in Ehningen †.
Payer, Robert Wilhelm .	7. April 1836.	Pfarrer in Kochersteinsfeld.
Pfäfflin, Fr. Heinr. Aug.	4. Oktbr 1835.	Schulmeister in Wolfschlugen †.
Pfisterer, Johann Jakob	2. Januar 1836.	Webermeister in Schmieden.
Rommel, August Otto .	8. Dezbr 1836.	Amtspfleger in Göppingen.
Schmid, Georg . . .	22. August 1836.	Rector in Ulm.
Schmidt, Karl Victor Otto	9. Febr. 1836.	Pfarrer in Oeschingen.
Schnapper, Christoph .	9. Mai 1836.	Meßner in Giengen.
Süskind, Wilhelm . .	12. Dezbr 1835.	Resign. Pfarrer in Weilerhöh.
Wagner, Emil . . .	12. Januar 1836.	Stadtpfarrer in Gmünd.
Walz, Rudolf Julius .	6. Juni 1836.	Pfarrer in Mähringen.
Weigle, Christoph Eugen	23. August 1836.	Kaminfeger in Ludwigsburg.
Wieland, Wilhelm Heinrich	23. April 1837.	Pfarrer in Schlatt.
Wizgall, Robert. . .	12. Dezbr 1836.	Schreinermeister in Reutlingen.

2. Hospites.

Gaupp, Robert . . .	14. Juli 1836.	Pfarrer in Bissingen u. Teck.
Klein, Felix Christ. Albr.	9. Mai 1836.	Pfarrer in Sieglingen.
Schickhardt, Albrecht .	31. Juli 1836.	Kameralverwalter in Geißlingen.
Vogt, Wilhelm . . .	24. März 1836.	Pfarrer in Dettingen.
Härle, Christian Gottfried	28. Febr. 1836.	Wundarzt in Kirchheim a. N. †.

3. Auskultant.

Hartmann, Ernst . .	6. Oktbr 1836.	Oberamtsrichter in Heidenheim.

Entlaßen wurden durch Ministerialrescript vom 22. Mai 1852 Seminarist Hochstetter, und durch Ministerialrescript vom 2. Juni 1852 Seminarist Wizgall.

Erlaubnis aus dem Seminar auszutreten erhielt auf des Vaters Ansuchen Seminarist Eisenlohr durch studienräthlichen Erlaß vom 25. September 1852. — Dieselbe Erlaubnis ward auf des Vaters Ansuchen durch höchste Entschließung vom 25. Oktober 1853 dem Seminaristen Süskind zu Theil.

Die Seminaristen Hecker und Schmid traten erst im Herbst 1852 in das Seminar ein, nachdem sie die ersten beiden Seminarjahre mit hoher Erlaubnis im Lyceum zu Eßlingen gewesen waren. — Auch Hospes Härle trat erst im Herbst 1852 ein.

Die Hospites Gaupp, Schickhardt und Vogt bestanden die am 27. März und folgende Tage stattgehabte Maturitätsprüfung zu Stuttgart mit dem Erfolg der Ermächtigung zum Universitätsstudium.

Auskultant Hartmann trat Ostern 1853 aus.

II. Uebersicht des von Herbst 1850 bis Herbst 1854 gegebenen Unterrichts.

A. Sprachunterricht.

1. Latein.

Erstes und zweites Semester. Exposition. a) In 2 wöchentlichen Stunden des ersten Semesters, nach vorausgeschickter Einleitung in die lateinische Metrik, Virgils Aeneis: Ephorus v. Köstlin. b) In 3 und dann in 5 wöchentlichen Stunden das erste und zweite Buch des Livius: Professor Renz. — Composition. Wöchentlich 1 Stunde stilistische Uebungen nach Nägelsbach: Professor Renz. — Das lateinische Hebdomadar: Repetent Jordan.

Drittes Semester. Exposition. In 4 wöchentlichen Stunden: a) in der ersten Hälfte des Semesters Sallusts Catilina; b) in der zweiten Hälfte Virgils Aeneis Buch 1, 1—417 repetiert, dann bis zum Schluß und das zweite Buch dazu. — Composition. a) 1 wöchentliche Stunde Stilübungen, wie im ersten Semester. b) Das lateinische Hebdomadar. Lateinische Metrik und Versification, wöchentlich 1 Stunde. Zusammen 7 wöchentliche Lateinstunden: Professor Renz. — Lateinische Periode alle 14 Tage: Professor Mönnich.

Viertes Semester. Exposition. In 4 Stunden wöchentlich: a) in der ersten Hälfte Virgils Aeneis Buch 6; b) in der zweiten Hälfte Cicero's Reden gegen

Catilina 1 und 4 und für den Ligarius. — Composition. Metrik und Versification wie im dritten Semester. Zusammen 7 wöchentliche Lateinstunden: Professor Renz. — Lateinische Periode: Professor Mönnich.

Fünftes Semester. Exposition. In 5 wöchentlichen Stunden: a) zuerst Ciceronis ep. sel. (Ausgabe von Süpfle, 3. Auflage); im Ganzen wurden in Auswahl 67 Briefe gelesen; b) hierauf die Oden des Horaz und zwar 27 Oden des ersten Buchs. — Composition. 1 Stunde Hebdomadar und hie und da ein lateinischer Aufsatz. Alle 14 Tage 1 Stunde Stilübungen. Zusammen $6^1/_2$ wöchentliche Lateinstunden: Professor Renz. — Lateinische Periode: Professor Mönnich.

Sechstes Semester. Exposition. In 5 wöchentlichen Stunden: a) zuerst die Oden des Horaz und zwar 11 Oden des zweiten Buchs, 9 Oden des dritten Buchs, 5 Oden des vierten Buchs; b) sodann des Tacitus Germania. — Composition wie im fünften Semester. Zusammen $6^1/_2$ Lateinstunden wöchentlich: Professor Renz. — Lateinische Periode: Professor Mönnich.

Siebentes Semester. Exposition. In 5 wöchentlichen Stunden: a) zuerst Annalen des Tacitus und zwar erstes und zweites Buch; b) sodann des Horaz Epistola ad Pisones s. de arte poëtica. — Composition wie im sechsten Semester. Zusammen $6^1/_2$ wöchentliche Stunden: Professor Renz. — Lateinische Periode: Professor Mönnich.

Achtes Semester. Exposition. In 5 wöchentlichen Stunden: a) zuerst des Horaz Satiren Buch I, 1. 3. 4. 6. 7. 9. 10; b) hierauf Cicero's Officien, das erste Buch. — Composition wie im siebenten Semester. Zusammen $6^1/_2$ Stunden, Professor Renz. — Lateinische Periode: Professor Mönnich.

2. Griechisch.

Erstes Semester. Exposition. In 3 wöchentlichen Stunden: a) Homers Ilias, Buch 1 und 2: Professor Renz; b) in 3 wöchentlichen Stunden: Herodot, ausgewählte Stücke, Repetent Jordan. — Composition. In 1 Stunde Stilübungen und Grammatik; Hebdomadar wöchentlich einmal: Professor Renz.

Zweites Semester. Exposition. In 5 wöchentlichen Stunden: a) zuerst Herodot Buch 6—9 zum größten Theil, Repetent Jordan; b) hierauf Homers Ilias, Buch 4, 6, 9, V. 175 bis Schluß, Buch 12, V. 195 bis Schluß. — Composition wie im ersten Semester: Professor Renz.

Drittes und viertes Semester. Exposition. In 5 wöchentlichen Stunden: Zuerst Xenophons Memorabilien mit Auswahl, dann Homers Odyssee, mit Auswahl

etwa der dritte Theil des Ganzen, dann Plutarchs Aristides und Cato. — Composition. Alle 14 Tage ein Hebdomadar und ebensó alle 14 Tage Stilübungen: Repetent Jordan.

Fünftes Semester. Exposition. In 5 wöchentlichen Stunden zuerst Demosthenes sieben Reden gegen Philipp, dann Platons Protagoras. — Composition. Alle 14 Tage entweder schriftliche Stilübungen oder schriftliche Exposition: Repetent Jordan.

Sechstes Semester. Exposition. In 5 wöchentlichen Stunden zuerst Thukydides ausgewählte Stücke aus Buch 1, 6. 7., hierauf Stolls Anthologie griechischer Lyriker. — Composition wie im fünften Semester: Repetent Jordan.

Siebentes Semester. Exposition. In 5 wöchentlichen Stunden zuerst Platons Phädo, dann Euripides Iphigenia auf Tauris, Sophokles Antigone. — Composition wie im sechsten Semester: Repetent Jordan.

Achtes Semester. Exposition. In 5 wöchentlichen Stunden zuerst des Sophocles König Oedipus, dann Repetitionen in der Ilias. — Compositionen wie im siebenten Semester: Repetent Jordan.

3. Hebräisch.

Exposition. In wöchentlichen 3 Stunden Grammatik mit Exposition von Uebungsstücken, hierauf Exposition von Buch der Richter, 1. Sam., ausgewählten Abschnitten aus 2. Kön., einer beträchtlichen Anzahl von Psalmen, Obadja, Zephania und zweitem Theil von Jesaja, Kap. 40—66. — Composition mündlich und schriftlich in den zwei ersten Jahren wöchentlich 1 Stunde, im dritten je in der vierten Woche, im vierten je in der zweiten eine Stunde. — Hebdomadarien während der drei ersten Jahre: Ephorus v. Köstlin.

4. Französisch.

In den fünf ersten Semestern 2 Stunden, im sechsten $1^1/_2$, im siebenten und achten 1 Stunde wöchentlich. Zuerst nach Ahn's Grammatik, dann die französische Chrestomathie von Vinet, zweiter Theil; hierauf le verre d'eau von Scribe, l'avare und le malade imaginaire von Molière, Zaïre von Voltaire; im letzten Semester Uebersetzung eines Theiles von Schiller's Don Carlos.

5. Deutsch.

Anfänglich in $2^1/_2$, dann in 2, zuletzt in $1^1/_2$ wöchentlichen Stunden.

Erstes und zweites Semester. Deutsche Grammatik, und zwar Tempus- und

Moduslehre nach Grimm, ferner das Nothwendigste aus der deutschen Satzfügelehre nach Herling, Becker und Götzinger. — Lesen, Erklären und Vortragen deutscher Gedichte und Prosastücke in Mager's Lesebuch, Theil 3. — Aufsätze.

Drittes und viertes Semester. Prosodisch-metrische Lehren und Uebungen. Das Uebrige wie im ersten Jahr; nur kamen Uebungen im Vortrag geschichtlicher Abschnitte nach K. L. Roth's, Lang's, Riedel's und Klopp's Lesebüchern der Geschichte hinzu.

Fünftes und sechstes Semester. Geschichte der deutschen Litteratnr bis zur Reformationszeit. Gelesen und erklärt wurden die meisten Abschnitte des Nibelungenliedes nach Mönnich's Nibelungen- und Gudrunliedern. Außerdem Vortrags- und Aufsatzübungen.

Siebentes und achtes Semester. Geschichte der neueren deutschen Litteratur bis zu den Anfängen der romantischen Schule. Aufsatz- und Vortragsübungen: Professor Mönnich.

B. Wissenschaftlicher Unterricht.

1. Religion.

1. Lesen des Neuen Testaments in der Grundsprache wöchentlich im ersten Semester 1 Stunde, im zweiten bis vierten und im achten 2, im fünften bis siebenten 3 Stunden. Gelesen ward: Evangelium Marci, Apostelgeschichte, 1 Petri, 1 Joh., Jak., Phil., 1 und 2 Thessaloniker, 1 Corinthier, Evangelium Johannis. — Zugleich durch alle acht Semester wöchentlich in einem Theile einer dieser Stunden Uebersetzung und Erklärung der Hauptbeweisstellen für die Religionslehre im Alten und Neuen Testament.

2. In wöchentlichen 2 Stunden während der vier ersten Semester biblische Religionsgeschichte des Alten und Neuen Bundes nach Dictaten, während der vier letzten Glaubens- und Sittenlehre nach dem Lehrbuch von Thomasius; Geschichte des Christenthums nach dem von Beck: Ephorus von Köstlin. — Alle acht Semester hindurch wurden jeden Sonntag Nachmittag eine halbe Stunde auf Uebung im religiösen Vortrag verwendet. Vorgetragen wurden memorirte Lieder, und ebenso Bibelstellen aus dem Alten und Neuen Testament nach der lutherischen Uebersetzung und die aus dem Neuen Testament auch im Originaltext. In den letzten zwei Jahren kam dazu Vortrag memorirter Predigten von Harleß und Tholuck. Endlich wurden auch in Anschluß an das Sonntags-Morgengebet die betreffenden Sonntagspericopen gelesen und erklärt: Professor Renz.

2. Geschichte.

In wöchentlichen 2 bis 3 Stunden wurde allgemeine Weltgeschichte, vorzüglich der Griechen, Römer, Deutschen, Franzosen, Engländer vorgetragen und bis zu 1793 fortgeführt, dabei im letzten Semester privatim ein großer Theil der alten Geschichte und öffentlich ein Theil der mittelalterlichen Geschichte repetiert von Professor Mönnich.

3. Geographie.

Im sechsten und siebenten Semester wurden $1\frac{1}{2}$, im achten Semester 1 Stunde auf Geographie verwendet und nach Professor Reuschle's Lehrbuch vorgetragen von Repetent Zech.

4. Mathematik.

Im ersten und zweiten Semester 4 Stunden wöchentlich Arithmetik und Buchstabenrechnung. — Im dritten Semester in 3 wöchentlichen Stunden ebene Geometrie; in 1 Stunde Arithmetik. — Im vierten und fünften Semester 2 Stunden ebene Geometrie und 2 Stunden Algebra. — Im dritten Semester in 3 wöchentlichen Stunden Stereometrie und mathematische Geographie; in 1 wöchentlichen Stunde Algebra. — Im siebenten Semester $1\frac{1}{2}$ Stunden Trigonometrie. — Im achten Semester 2 wöchentliche Stunden Repetition der Algebra und ebener Geometrie: Repetent Zech.

5. Physik.

Im siebenten Semester $1\frac{1}{2}$, im achten 1 Stunde nach Reuschle's Physik der Erde: Repetent Zech.

6. Philosophische Propädeutik.

In dem siebenten und achten Semester in je 2 wöchentlichen Stunden Psychologie und Logik nach Dictaten: Ephorus v. Köstlin.

C. Fertigkeiten.

1. Declamation. Siehe deutsche Sprache und Religion.

2. Musik. In den drei ersten Semestern in 7, bis zum sechsten Semester in 5, im siebenten in 4, und im achten in 3 Stunden wöchentlich. Während in den drei ersten Semestern der Musiklehrer Unterricht auf den Streichinstrumenten ertheilte, gab der von ihm bestellte Instrumentenmacher Hetsch in einem andern Lokal Unterricht auf

den Blasinstrumenten, so daß zwar 7 Stunden Musikunterricht ertheilt, aber nur 5 Tagesstunden wöchentlich darauf verwendet wurden.

3. Gesang. Nach Beendigung des elementaren Unterrichts war der Gesang zuerst dreistimmig, nach erreichter größerer Fertigkeit vierstimmig. Die von Kocher, Silcher und Frech für Männerstimmen gesetzten 136 Choralmelodien wurden neben etwa 100 andern Gesängen und Chören eingeübt. Unter letzteren waren mehrere Kirchenstücke, die theils mit Instrumental-Begleitung vor dem öffentlichen Gottesdienst ausgeführt wurden.

4. Instrumentalmusik. Der Musikunterricht bestand theils in der Uebung auf einzelnen Instrumenten, theils im Zusammenspielen derselben. Es wurden neben vielen kleineren Stücken mehrere Sinfonien, Ouvertüren und einige Musikstücke für die kirchliche Feier eingeübt. Schullehrer Bierhals.

5. Turnübungen. Wöchentlich 3 Stunden und zwar täglich eine halbe Stunde: Repetent Zech.